Die Grössen

der

modernen Literatur

populär und kritisch

nach neuen Gesichtspunkten dargestellt.

Von

Dr. E. Dühring.

Erste Abtheilung:
Einleitung über alles Vormoderne. Wiederauffrischung Shakespeares.
Voltaire. Goethe. Bürger. Geistige Lage im 18. Jahrhundert.

Zweite verbesserte Auflage.

LEIPZIG
VERLAG VON THEOD. THOMAS.

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger-Archiv

Alle Rechte vorbehalten.

VORREDE.

Der schöngeistigen Literatur, wenigstens derjenigen der eignen Nation, entzieht sich kein Gebildeter. Sie wirkt schon von den Schulen her auf ihn, und die Autorität, die ihren Grössen beigemessen wird, erstreckt sich auf das Fühlen und Denken in wichtigen Beziehungen und Lebensangelegenheiten. Diese nicht blos ästhetischen, sondern auch moralischen Einwirkungen sind aber in beiderlei Gestalt sehr gemischt. Ueberdies wirkt nicht alles Gute, was wirken könnte und sollte. Manches ist zurückgesetzt oder unterdrückt. Mit dem Guten ist das Schlimme oft eng verwachsen und führt sich in den von der Autorität befangenen Geist mit ein, als wäre es auch ein Muster. Literaturgeschichten bieten gegen solche Uebelstände, die ich zuerst an mir selbst erfahren habe, so gut wie keine Gegenmittel. Sie beschränken sich auf einige herkömmliche ästhetische Sonderungen unzulänglicher Art und lassen in andern Punkten, namentlich in den Fragen nach dem Charaktertypus, ganz im Stich. Die Autorität, von der sie befreien sollten, wuchtet auf ihnen selbst. In ihnen ist weder Wille noch Fähigkeit anzutreffen, dem Publicum das zu leisten, dessen es am meisten bedarf. Sie bestärken vielmehr in dem, was jetzt kritisch wegzuschaffen ist.

Ursprünglich bin ich von den eignen Bedürfnissen im Verkehr mit Dichtung und Prosa allmählich dazu geleitet worden, mich immer wählerischer zu orientiren, den Alp der literarischen Ueberlieferung abzuschütteln, Antipathien und Sympathien auf klare Begriffe zu bringen und mir zunächst ein System für den Hausgebrauch auszubilden. Später habe ich daraufhin an der Berliner Universität freie Vorträge gehalten und ebenso an einer Vorlesungsanstalt für Frauen, dem Berliner Victorialyceum. Der Titel dieser sehr besuchten Vorträge war derselbe wie der des

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

vorliegenden Buchs, und nicht blos der Stoff, sondern auch die Stoffbehandlung hat damals sichtlich ganz ausnahmsweise interessirt. In den seit jener Zeit verflossenen Jahrzehnten habe ich den Gegenstand, über den ich, abgesehen von ein paar Notizen für die Vorträge, Nichts niedergeschrieben hatte, weiter erforscht und durchdacht, und im Laufe des Jahrzehnts 1882—92 zu dem Werk verarbeitet, das gleich danach erschien und von dem nun nach einem weiteren Jahrzehnt die erste Abtheilung in zweiter Auflage vorliegt.

Indem ich für Manches auf die Vorrede zur zweiten Abtheilung hinweise, bemerke ich hier zunächst Einiges zum Titel. Zu den neuen Gesichtspunkten der Darstellung verhelfen vornehmlich eine feinere Aesthetik als die bisherige, und die entschiedene Bethätigung einer eigentlichen Charakterkritik individueller wie nationaler Art. Der Völkergeist selbst wird gemessen und gewogen, und es wird dabei im Sinne des modernen Völkerlebens entschieden. Dazu kommt, und zwar dem Range nach nicht an letzter Stelle, die Rücksicht auf Wahrheit und Wirklichkeit, von der man bisher die Dichtung allzu sehr entbunden gewähnt hat. Wie hiebei nichtsweniger als heute so genannter Realismus gemeint sei, wird der Leser selber überall wahrnehmen.

Die Grössen der modernen Literatur werden gezeigt, wie sie sich vor dem geschichtlichen Hintergrunde der Weltliteratur ausnehmen. Hiemit wird der Leser nicht Weniges aus der Gesammtliteratur beleuchtet finden, dessen Erwägung ihn erst zu einem durchgreifenden Urtheil über das Moderne in den Stand setzt. Den Schulstaub abschütteln, das wirklich Gute aussondern, das Schlechte sich fernhalten, sich Gemüth und Verstand unbeirrt wahren, — wenn man das in Bezug auf die schöne Literatur erreicht, so ist praktisch Etwas gewonnen. Jedoch auch in die Schulen selbst wird hoffentlich Etwas davon dringen; man wird hier und da die reifere Jugend besser über ihre Dichtergrössen unterrichten, oder sie wird bisweilen auch wohl selbst, durch Gunst des Zufalls, zu Aufklärendem gelangen. Schon den Familien sollte daran liegen, dass sich unter der Hülle der Schöngeisterei nichts Gesundheitzersetzendes einschleiche, und dass die wirklich echten Ideale nicht verborgen bleiben, sondern in Unterscheidung von den unechten um so wirksamer werden.

G.A. Bürger-Archiv

Die in der vorliegenden Abtheilung ausführlicher dargestellte moderne Grössengruppe, Voltaire, Goethe, Bürger, könnte man als die der etwas älteren Geistesart bezeichnen. Die andere Gruppe, die in der zweiten Abtheilung vereinigt ist, gehört schon überwiegend dem neuern oder das Neuere vorbereitenden revolutionären Geiste an. In dieser Hinsicht wenigstens bilden Rousseau, Schiller, Byron und Shelley eine verwandte Zusammengehörigkeit, in der nur Schiller weniger echt ist und weniger nachhaltige Farbe zeigt. Was dann noch hinzukommt, lässt sich nicht als Grössen ersten Ranges aufführen. Es sind aber literarische Auszeichnungen von mehr oder minder Bedeutung, die, wie die Börne, Heine, Lenau, Gogol, Ibsen und manche Prosaiker, wie der eigentlich von Alledem abzusondernde Rochefort, doch eine mehr als blos streifende Kennzeichnung erfordern. Je näher man der Gegenwart kommt, um so weniger finden sich die geringerwerthigen Erscheinungen bereits ausgemerzt, und dem Interesse des Publicums gegenüber, welches daran in dem einen oder andern Sinne haftet, also sich dafür oder dagegen erregt, muss Manches wenigstens gestreift werden, was eine spätere Zeit unberührt lassen wird.

Für ein Jahrhundert früher stellte sich die Sache schon klarer. Von daher sind, abgesehen von der Täuschung mit Lessing, nur echte Grössen übriggeblieben, wenn auch über Art und Maass ihrer Schätzung noch nicht endgültig entschieden und namentlich einer Zuhochstellung Goethes eine noch verwerflichere und überdies gar kurzsichtige Unterschätzung Bürgers zur Seite gegangen ist, so dass die Welt in Bürger bisher fast nur den vorzüglichen Balladendichter gekannt, den grossen Liebeslyriker aber und die ganze Dichterhoheit ersten Ranges in ihm nicht erkannt hat. Er schliesst daher die erste Grössengruppe würdig ab, selber von jener etwas ältern Geistesart auf die neuere hinweisend und sie an seinem Theil zuletzt noch so kräftig ergreifend, als nur irgend später geschehen ist.

Auf diese Weise bildet unsere erste Abtheilung etwas Abgerundetes für sich. Auch die zweite ist für sich allein lesbar und das Wesentliche in ihr unabhängig von der ersten verständlich. Um das Publicum auch äusserlich in seinem Interesse für diesen oder jenen Stoff nicht zu behindern, bleibt jede Abtheilung auch selbständig verkäuflich. Freilich wird, wer nicht blos an der

G.A. Bürger-Archiv

Darstellung einzelner Grössen, sondern auch an der weltliterarischen Perspective und am ästhetischen Gesammtsystem des Verfassers Antheil nimmt, das ganze Werk als eine Einheit, dabei aber besonders in seinen Grundlagen und in seinem Ausgange, zu berücksichtigen haben. Nur so wird er den Weg von den Ausgangspunkten der Dichtung bis zur Kritik aller Poesie und bis zu den Aussichten auf eine vollkommenere ästhetische Aera zuverlässig durchmessen.

Uebrigens ist ohne meine besondere Bemühung die Stoffvertheilung in den beiden Abtheilungen derartig ausgefallen, dass jede wohl wird auf Eigenschaften Anspruch machen können, die einander aufwiegen. Reizt die erste auch äusserlich nicht durch allerneuste Stoffe, so hat sie doch eine durchgreifend veränderte Behandlungsart für sich, und mit dieser werden die Gegenstände selbst fast zu neuen. Aus dem von Voltaire gezeichneten Bilde kennt man erhebliche Züge bisher noch nicht. Die Figur Goethes wird aber den Meisten so vorkommen, als wenn sie noch nie dessen Gestalt zu sehen bekommen. Umgekehrt wird der Geist Bürgers ihnen erscheinen, als wäre er kurz vor dem Jahrhundertstage seines Todes erst geboren.

Der sonstige Inhalt aber, möge er das unmittelbar Vormoderne oder nebenbei zur Erläuterung auch einige Züge und Fälle aus dem Alterthum betreffen, wird trotzdem wohl nicht den Eindruck von etwas Altem und Hergebrachtem machen, was man in seinen hier charakteristischen Bestandtheilen auch anderwärts finden könnte. Setzt sich demgemäss die erste Abtheilung sogar mit der ältesten Vergangenheit auf eine neue Weise auseinander, so hat die zweite Abtheilung ausser den nahen und gegenwärtigen Stoffen noch gleichsam das Auslaufen in die Zukunft und das Programm einer vollkommeneren Literatur für sich.

Die vorliegende zweite Auflage der ersten Abtheilung ist mit Rücksicht auf das inzwischen vergangene Jahrzehnt verbessert und ergänzt. Es ist jedoch nicht allzuviel zu ändern und einzuschalten gewesen, zumal meine Halbmonatsschrift, der „Personalist“, für mancherlei Ausführungen actueller Art gesorgt und auch die Aufgabe hat, ein die Ideen und Thatsachen weitergestaltendes Gesammtwerk zu sein. Beispielsweise findet man dort auch Näheres über die arge Verstümmelung und Fälschung, die unserm Gesammtwerk der Literaturgrössen in einer russischen Uebersetzung und Verkürzung widerfahren. Die betreffenden Artikel des Personalist (Nr. 15, Anfang Mai 1900) und zugehörigen vorgängerischen des Modernen Völkergeist (1898 Nr. 12, Mitte Juni) haben auch überhaupt für die Art, wie geschäftlich und judenblutseitig mit soliden literarischen Erscheinungen mehr als blos unsolide, nämlich unterschieberisch und publicumstäuscherisch umgegangen wird, eine allgemein kennzeichnende Bedeutung.

Beim ersten Erscheinen des Werks über die Literaturgrössen hatte ich die sechziger, nunmehr aber habe ich die siebziger Lebensjahre begonnen. Die Ueberzeugungen sind, soweit sie sich überhaupt noch bestärken konnten, in der That gekräftigt, namentlich auch bezüglich Bürgers, den ich jetzt gradezu und unbedenklich für die poetische Hauptgrösse halte. An Gedanken ist auch nicht das Geringste zu streichen gewesen. Der vornehmlich denkerische Standpunkt, der hier zum erstenmal der belletristischen Weltliteratur gegenüber eingenommen worden, hat sich bewährt, und von ihm aus wird sichtbar, was der weniger eindringlichen Auffassung bisher entgangen ist und weiterhin entgehen mag.

Schliesslich bemerke ich noch bezüglich der äusserlichen Einrichtung der vorliegenden Abtheilung, dass sie als zugehörigen Bestandtheil ein Verzeichniss meiner sämmtlichen Schriften enthält, damit der Leser sich die im Text verkürzten Titelanführungen erforderlichenfalls ergänzen könne. Auch ist der in früheren Vorreden von mir begründeten und geübten Gewohnheit gemäss wiederum jedes Exemplar mit Federzeichnung versehen.

Neuendorf bei Potsdam, im December 1903.

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

INHALT.

Vorrede . . . . . Seite III

Erstes Capitel.

Keime und Hemmungen aus dem Mittelalter.

1. Bereich der Literatur im engern Sinne. Ursprung der Artung ihres Gehalts. 2. Frische Völker als Grundlage. Ansteckung verderbter Züge antiker in Asiatismus verkommener Civilisation und palästinensischer Religion. 3. Vertretung der zwei Typen des Mittelalters im Nibelungenlied und bei Dante. Des letzteren abirrende Haltung in der Liebe. 4. Grund der Hässlichkeiten und Widernatürlichkeiten in der Höllen- und Himmelsbeschreibung. Die Schmach des Jahrtausends. 5. Ununterschiedene Vermischung des allegorischen und des buchstäblichen Glaubens bei Dante und im verfeinerten Religionstruge. 6. Charaktergesichtspunkt zur Vergleichung des Nibelungengedichts mit der poetisirten Theologie Dantes. 7. Die Spuren von naturwüchsigen Keimen germanisch treuer Gesinnung auch in der bereits verzerrten Nibelungendichtung . . . . Seite 1

Zweites Capitel.

Hinwendung zum Alterthum.

1. Anfänge im 12. und 13. Jahrhundert bezüglich der Gelehrsamkeit. Gleichzeitige Ueberleitung zu Regungen des neuern Völkersinnes. 2. Der Weg durch das römische Alterthum zum griechischen. Todte Gelehrtensprache und todte Gelehrsamkeit. 3. Sinn des geistigen Anknüpfens neuerer Völker an das Alterthum bezüglich dessen besserer Perioden. 4. Amtliche Verkehrung des Alterthumscultus zu einer auf den modernen Völkern drückenden Last. 5. Vorbedingungen eigner Bahnen in Hervorbringung der Schönheit. 6. Unbegriff einer eigentlichen Wiederherstellung der Schönheit durch den Cultus der Antike. Erzeugung blosser Mischungen und Geziertheiten. Tasso als Beispiel. 7. Macchiavellis subalternes Verhalten dem Alterthum gegenüber. Doppelte Corruptionsüberlieferung. Entstehung der Gaunermoral auf dem Boden einer gemischten Nation. Verwirrung der Begriffe. Spitzigkeit, nicht Scharfsinn. Alpdruck auf dem Geist neuerer Völker . . . . . Seite 24

Drittes Capitel.

Vorerscheinungen und Ankündigungen des neueren Völkercharakters.

Cervantes und Shakespeare.

1. Zeitmaasse zur Grössen- und Werthordnung der Erscheinungen. Ueberlegene Tragweite des Besten von Cervantes und Shakespeare. 2. Der Don Quixote. Seite, nach welcher der Spott sich auch gegen etwas Berechtigtes mitergeht. 3. Frage nach der Wahrheit und Einheitlichkeit des schriftstellerischen Kunstwerks. Aeussere Zusammensetzung. Innere Beimischungen. Unhaltbarkeit einer Alleinherrschaft des Humors. Modificationen in der eignen Denkweise von dem fremden Racenbereich her. 4. Sachliche Ueberlegenheit Shakespeares über die Antike. Erfassung vielseitigeren Lebens in drastischen Zügen. Freierer Standpunkt in Bezug auf das Religiöse. 5. Sittliche Vorzüge Shakespearescher neuerer Stoffe vor denen, in welchen sich die Griechen gefielen. 6. Bedeutung und Adel der neuern Liebe in Vergleichung mit der untergeordneten Gestalt und Nebensächlichkeit der antiken. 7. Die neuere Völkernatur in Shakespeares Julia. Engere nationale Gesichtspunkte. 8. Berechtigte germanische Subjectivität im nicht rein germanischen Stoff. Sogenannte Objectivität im Sinne der Entäusserung an das Fremde mit Recht keine Eigenschaft Shakespeares. Ein paar entscheidende Züge in Julias Gesinnung. Beimischung eines Shakespeareschen Deficits an Feinheit. 9. Vorzüge und zugehörige Kehrseiten in der Gesprächshaltung. Ein kennzeichnender Monolog. Einflüsse des Schauspielerstandes und des Modetons bei Shakespeare. 10. Der Hamlet Shakespeares in wesentlicher Charakterabweichung von dem der alten Erzählung und als theilweise Charakteristik für den Dichter selbst. Zusammenhang mit einer Anlage der neuern Zeit. 11. Unwahre Häufung des Unheils zu überladenen Katastrophen. Die Beendigung des Juliastücks als Hauptbeispiel. Vorläufiges über die Befreiung von der Tragik, sowie über die Natur und Störung der Illusion. 12. Interessantester Haupttypus der Shakespeareschen Komik im Shylocklustspiel. Einheitstörende Ungleichartigkeiten des Stücks. Verhältniss zur Sage und Novellistik. Juristische Absurdität. Treffendes in der Judenkennzeichnung . . . . . Seite 47

Viertes Capitel.

Rückgängigkeiten und französisch despotische Geschmacksmode.

1. Zwei allgemeine Gründe der neuern Verbildung. Milton als individueller Typus der religiösen, hebräisch gefärbten Rückgängigkeit. Der puritanische Sinn und dessen düstere Art von Feindlichkeit gegen das Theater. 2. Zurückschiebung Shakespeares. Aesthetische Scholastik der Franzosen mit wirklichen Wurzeln in der griechischen Scholastik und in der thatsächlichen Beschaffenheit der antiken Dramen. Jammerstück mit Götterfurcht als Kern der alten Tragödie. 3. Französische Auszeichnung im leichten, vornehmlich komischen Genre. Verträglichkeit des Despotismus und einiger Komik. Molières zwei wichtigste Stücke, das gegen die pietistischen Heuchler und das gegen die Aerzte. 4. Hauptmangel im Tartuffe. Der wirklich komische Kern im Malade imaginaire. 5. Vergleichende Erinnerung an die Aristophanische Posse und das Bubenstück gegen Sokrates. 6. Theatralischer Werth wahrheitsgemässer Komik und neuere Aussichten für die Rolle des Witzes. Unfreiheit als schwächende Ursache in der Gestaltung von Molières Misanthropstück . . . . . Seite 100

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger-Archiv

Fünftes Capitel.

Voltaires spottender Verstand als erste Regung des eigentlich Modernen.

1. Sinn des philosophischen Jahrhunderts. Voltaires Standpunkt gegenüber der Religion. Vertretung des modernen Völkergeistes durch den gegen die gröbern Verkehrtheiten gerichteten Witz. 2. Literarisch Kennzeichnendes im Anschluss an einige Lebenszüge. 3. Reducirung der massenhaften Schriften auf einige noch immer auszuzeichnende. 4. Die historische Arbeit über Geist und Sitten der Nationen und Voltaires Geschichtsauffassung. 5. Erhebliche Punkte, die für sein Sachurtheil zeugen. Rechnende Gewohnheiten in der Auffassung der Thatsachen. 6. Urtheil über die Sitten der Hebräer. Voltaire nicht nur Hauptaufklärer des 18. Jahrhunderts überhaupt, sondern auch zugleich Aufklärer über die üble Beschaffenheit der Hebräer alter und neuer Zeit. Zugehörige Zukunftsperspective. 7. Der Roman als Rahmen für anderweitige Kritik. Candide und die Verspottung des Beschönigungsoptimismus. Aeusserungen im hohen Greisenalter. Der Ingénu und ein Misston bezüglich der Liebe. 8. Phantasiemässigkeit und Thatsächlichkeit. Eingestandene Unwahrheit in der Tragödie Mahomet, die von Goethe übersetzt wurde. 9. Verhalten zu Rousseau, insoweit es für Voltaire selbst kennzeichnend ist. 10. Verhältnissmässige Unabhängigkeit der Voltaireschen Eigenart von den literarischen Erscheinungen um ihn her. Gewissermaassen reformatorische Rolle und deren Fortwirken. 11. Erinnerung an Friedrich II und dessen Verhalten zu Voltaire. Gelehrten- und Judenränke in Berlin. 12. Selbständige Elemente in Friedrich. Verfahren desselben gegen Personen von der jüdischen oder judengenössischen Literatur. Bedeutung seines Urtheils über die deutsche Literatur und gegenwärtige Ergänzung dazu Seite 125

Sechstes Capitel.

Goethe und seine Vertretung lyrischer Dichtungselemente.

1. Einzige einigermassen originale Seite. Verhältniss zur frühern deutschen Literatur. Vorläufigkeiten zur Charakteristik. Erinnerung an Friedrichs Haltung. 2. Hauptstriche zur Lebensphysionomie. Werthbestimmung der Goetheschen Art von Liebe. Die Wertherschrift als Echo des Rousseauschen Heloiseromans. 3. Das Faustspiel und Goethes Neigung zur Mystification des Publicums. 4. Was Faust will, ohne es zu wissen. Erkennen des Weibes. Klägliches Ende ohne eigentlichen Abschluss. Verstoss gegen natürliche Sittlichkeit. 5. Die Wirren des zweiten Theils von Faust. Verschwommenes Symbolisiren und Allegorisiren. Hineinziehen literarischer Tagesangelegenheiten. Mystisch katholisirende Verhimmelungsscene als Schluss. Die Goetheschen Repräsentanten des angeblich hinaufziehenden Weiblichen. 6. Vermeintlich zu suchender Gesammtsinn des Faustspiels. Thatsächliches Zerfallen in locker dramatisirte Gelegenheitslyrik. 7. Kennzeichnung der eigentlichen Lyrik und kleinen Poesie Goethes in typischen Beispielen. 8. Grund der Physionomie des Goetheschen Geistes. Phantasieverfassung und deren Folgen für seine Arbeiten. Hinunterneigen zur mehr animalen Phantasie. 9. Zauberglaube an ein sogenanntes Dämonisches eigenen Schlages und an ähnliche Artikel des Aberglaubens. Einbildung eines zweiten Gesichts. 10. Aehnliche Abhängigkeit, wie von der religiösen und metaphysischen Atmosphäre, so auch von der umgebenden Kunsttheorie philologisirender Pedanten. Ein marktgängiger Aristotelirer jener Zeit. 11. Hauptbeispiele zur dramatischen Haltung und zum dramatischen Urtheil Goethes. Ablenkung zum seltsamsten Antikisiren. 12. Verhalten zu andern Dichtern. 13. Selbstkennzeichnung im Urtheil über Byron. Gegensatz gegen edel muthvolle Geister, namentlich auch gegen Bürger . . . . . Seite 165

Siebentes Capitel.

Die unterschätzte Grösse Bürgers und dessen Annäherung an eine Wirklichkeitsdichtung.

1. Hinweisung auf die Hauptpunkte und Messung nach dem eignen Maass. Grund der Zurückdrängung. 2. Hauptgewicht da zu suchen, wo der Dichter seine eigne Quelle und sein eigner Stoff. Kenzeichnende Proben einer nicht ohne eigentliche Gedankenansätze gebliebenen Liebeslyrik. 3. Unvermeidliche Eigenschaften des Volkstons, aber mit Einfügung von Höherem und Edlerem. Volksverstand gegen Verlehrtenthum. 4. Derselbe Mittelpunkt für die Dichtung wie für das Leben. Die Hauptschöpfungen der Liebesdichtung. Persönlicher Gegenstand. 5. Bürgers eigne Auffassung seines Dichterlooses. Hindernisse der Liebe. Güte als ein Hauptelement des Geschlechtsreizes. 6. Verhöhnung der Glückszufälligkeiten. Gelegentliche Wahrung des eignen Genius gegen Schillersche Verkleinerung. Der leichte Streich der dritten Ehe. Wirklich Erreichtes. Nachhaltige Sympathie mit der französischen Revolution. Dichterisches Facit nach Bürgers eigner und unserer Schätzung. Erinnerungsverklärung des äusserlich getrübten Auslebens. 7. Heutige Nothwendigkeit, Bürgers Menschen- und Dichterrecht in vollem Maasse gegen überlieferte und fortgesetzte Beeinträchtigungen zu wahren. Falsche Auslegung seines Verkehrs im Klotzischen Hause. Verhasstheit von Klotz wegen seiner Spöttereien über Gelehrte. 8. Künstliche und interessirte Mache in der Verrufung von Klotz. Lessings Apportiren charakteristisch für diesen. Bürgers geistiger Gewinn aus der Klotzischen Schule. 9. Dichtersitten überhaupt. Goethe im Sittlichen eine günstige Folie für den höherstehenden Bürger. Vorgebliches Ausnahmsrecht für Künstler zu Goethisch gearteter Unsitte. 10. Ueberwiegen der positiv sittlichen Vorzüge Bürgers über dessen Mängel. Contrast mit heutigen allzu gefälligen Theorien. Sittliches Verdienst als Ergebniss. 11. Die verschiedenen Schritte zur Wirklichkeitspoesie. Bürgers Heraustreten aus der Verclassisirung. Ueberwindung des Romantischen und Kampf gegen das falsch Conventionelle. Hinwendung zum Volksgemüth und Völkergeist. 12. Charaktersicherheit in Zusammenhang mit Bestimmtheit und Klarheit der Dichtung. Contrast mit den Rivalen. Heutiges Erforderniss einer Ausgabe der Gedichte im wirklichen Sinne Bürgers. Schuld seines Zeitalters, nicht der Dichternatur, an dem übriggebliebenen Abstande von ausschliesslicher Wirklichkeitspoesie. 13. Etwas vom Bürgerjahrzehnt seit unserer ersten Auflage. Geschmack- und Tactlosigkeit von biographischen und werkeherausgeberischen Arbeiten. Verhehlte Beeinflusstheit durch unser Vorgehen. Das Schlecht- oder Antideutsche als Hauptinstanz gegen Bürger. Rolle der Heuchelei . . . . . Seite 217

Achtes Capitel.

Die geistige Lage im achtzehnten Jahrhundert.

1. Bisherige Hauptausprägung des modernen Geistes im Frankreich des 18. Jahrhunderts. Veränderung des dorthin von England Uebernommenen. Bedürfniss des Positiven seitens der Dichternaturen. Unzulänglichkeit des blos

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

Negativen und Abstracten in Philosophie und Wissenschaft für eine belebende Propaganda. 2. Weltgeschichtlicher Anschluss der Dichter an die jedesmalige traditionelle Beengtheit der Weltauffassung. Frankreich im 18. Jahrhundert eine wesentlich poesielose, dafür aber verstandesklare Stätte. Unfähigkeit Goethes der nackten Verstandesinvasion gegenüber. 3. Oberflächliche Unterschiebung des ungeeigneten Spinoza. Berührungen mit der Vernachlässigung des sittlich Gerechten. 4. Die in Giordano Bruno vorhanden gewesene Vereinigung denkerischer und dichterischer Eigenschaften. Lebensvoll kosmische Weltanschauung. Geringfügige Reste des Kuttengeistes, aber neue Regungen davon selbst im 18. Jahrhundert in Kants Versuch einer Restauration der Metaphysik. 5. Stellungnahme von Dichternaturen gegen und zu Kant. Unästhetisches der Kantischen Schablonen. Der Schein- und Reizpunkt für solidere Geister. 6. Das blos Verneinende und positiv Unbestimmte der Raum- und Zeitansicht. Abnormität im Kantischen Verstande, in theoretischer Beziehung wie in moralischer Anwendung. Falscher Moralnimbus. 7. Der cant in Kant; — durch indirecte Fortpflanzung am schädlichsten und nicht blos aus einer englischen, sondern aus einer allgemein religionistischen Ueberlieferung als eine besondere Heuchelvariante herzuleiten. 8. Versteckter Widerstand gegen die Aufklärung. Bürgers anfängliches Zutrauen zu und schliessliche Stellungnahme gegen Kant. Mangel des eigenthümlich deutschen und modernen Geistes in der Kantischen Philosophie. 9. Frage nach etwaigen Einflüssen der Dichter auf die Denker. Zeitlich parallele Entwicklung der beiderlei Geisteselemente vorherrschend. Schon der göttische Trug epischer Zeitalter als eine Entartung früherer Denkansätze anzusehen. Schwimmen der Dichter mit dem Strome. Vorbedingungen einer andern Gestaltung . . Seite 267

Anhang.

I. Verfasserschriften . . . . . Seite 311
II. Bemerkung über die Plagiirung einer derselben . . . . . Seite 315

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger-Archiv

Siebentes Capitel.

Die unterschätzte Grösse Bürgers und dessen Annäherung an eine Wirklichkeitsdichtung.

1. Was überhaupt bisher von uns als Literaturgrössen behandelt wurde, gilt allgemein dafür, und nur unsere Darstellung ihres Wesens weicht von der gemeinen und in der Gemeinheit auch meist fälschenden Geschichte ab. Jetzt aber sind wir genöthigt, eine Hauptgrösse einzuführen, die zwar einen bedeutenden Ruf für sich hat, aber doch in der gewöhnlichen Schätzung über Gebühr herabgedrückt wurde. Nach unserm Urtheil ist Bürger der wahrste und bedeutendste Liebeslyriker, den die Deutschen, ja den vielleicht überhaupt das 18. und 19. Jahrhundert zusammengenommen aufzuweisen haben. Die gleiche Kraft und der gleiche Wirklichkeitssinn, gepaart mit der gleichen Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit, sind in diesem Gebiet, soweit mir bekannt, in der ganzen Geschichte und Welt von Niemand sonst vertreten. Dies will aber Etwas sagen und gleicht die verhältnissmässige Einschränkung des Feldes aus, in welchem sich das Gebiet Bürgerscher Dichtung bewegt hat. Die sonstigen Literaturgrössen haben irgend etwas von herkömmlich universeller Richtung; sie ergingen sich in mehrerlei Gebieten, die eigentlichen Dichter beispielsweise seit dem 18. Jahrhundert neben dem Lyrischen, was ihnen stand, auch im Dramatischen, was ihnen theils nicht, theils nicht sonderlich stand. Bürger hat dagegen die ganze Kraft seines Geistes auf das Lyrische concentrirt und hiemit das getroffen, was der deutschen Stammesanlage am Meisten gemäss gewesen. Diese Einschränkung sieht nun für den oberflächlichen Betrachter wie eine Beengtheit aus, ja erscheint sogar als ein Mangel, wird aber für den überlegenden zu etwas Natürlichem, ja zu einem Vorzug.

Unserer Lehre und schliesslichen Kritik aller Poesie entsprechend hat Bürger unwillkürlich etwas von dem vorweggenommen, was sich in der spätern Völkergeschichte durchsetzen muss. Die Unwahrheiten falscher Convention und falscher Idealität müssen schwinden, vornehm thuende Beschönigungen nach Goethescher Weise und in Schillerscher Art schillernde Verzerrungen des Idealen müssen zurücktreten, um dem „Sohne der Natur“ Platz

G.A. Bürger-Archiv

G.A. Bürger-Archiv

zu machen. Dieser Sohn der Natur kann freilich kein Erzeugniss der rohen Natur sein; er nennt sich nur deswegen Sohn der Natur, weil ihm in der edleren Cultur die alte Grundlage und sozusagen die Souveränetät des Urselbstlichen nicht abhanden gekommen ist. Urselbst, das ist der Volksausdruck Bürgers für das, was wir original und ursprünglich nennen, und was in irgend einer Beziehung Niemandem fehlen darf, der in irgend einer Gattung Geschichte machen soll.

Da es sich bei der Bürgerschen Grösse nicht um eine vollständig anerkannte Thatsache, sondern, grob ausgedrückt, um unsere Satzung handelt, so wollen wir an ein eigentliches Messen gehen und zunächst Bürgers eignes Maass anlegen, weil uns dies als das beste erscheint. Was ein grosser Mann sei, das hat Bürger so kurz und treffend in einem Gedichtchen dargelegt, dass schon diese eine Auslassung bei dem Kenner dafür spricht, dass der Urheber ein tief eindringendes Verständniss für die Erfordernisse wahrer Grösse, ja ein Verständniss gehabt hat, welches sich in ursprünglicher Weise nur aus dem eignen Wesen schöpfen lässt. Was Schwindelei und Schmeichelei Alles mit dem Scheine des Ruhmes umgiebt und durch ihre Falschmünzerei zu Grössen stempelt, das verdriesst einen Geist wie Bürger mit vollem Recht; denn er ist sich bewusst, hoch über dieser Misere der Ruhmfabricate seines Jahrhunderts zu stehen. Eine echte Grösse ist ihm die, welche den Sinn für das Wesen der Dinge hat. Der grosse Mann hat einen Verstand, welcher Weltweite und Weltsystem umfasst, und er gewinnt am Busen der Natur die Kraft, für Menschenheil einzutreten. Auch ist er es, der „weiss, was Grosses hie und da Zu allen Zeiten, fern und nah, Und wo und wann und wie geschah“.

„Doch ringt sich aus der Menschheit Schooss
„Jahrhundertlang kaum Einer los.“

Zu diesen Einen gehörte nun nach unserer Ueberzeugung Bürger und zwar nach seinem eignen Maass. In das Wesen der wirklichen Liebe ist er so tief eingedrungen, wie vor und neben ihm wohl noch Niemand, und er betrachtete sie nicht als etwas Vereinzeltes, sondern im Lichte des Zusammenhangs der Dinge. Sie ist ihm eine Offenbarung der Gesammtnatur, und wenn er sie als ein für ihn ungelöstes Räthsel hinstellt, so bekundet er damit nur seine Aufrichtigkeit und die Tiefe seiner Fragestellung. Mit

G.A. Bürger-Archiv

seiner Wahrhaftigkeit ist er sozusagen für das Naturrecht des Menschengefühls und hiemit nachhaltiger und inniger für Menschenwohl eingetreten, als etwa Geister, die blos an der Oberfläche reformatorisch sind und bis zu den Wurzeln der Gefühlsrechte nicht zu greifen vermögen. Wie Bürger aber auch das vielfach zu fassen und anzufassen vermochte, was in Ansehen steht, aber das Gegentheil von gross ist, wie er also beispielsweise eine geniale Witterung vom Wesen des Verlehrtenthums hatte, davon werden wir nachher einzelne Proben hervorheben. Die Hauptsache aber bleibt, dass seine ganze Art in ihrer Freiheit und Volksbegreiflichkeit schon unwillkürlich allem Gelehrtenthum, wie es thatsächlich ist, mehr oder minder feind war und sein musste. Dieser eine Umstand verschaffte ihm allein schon eine grosse Ausnahmsstellung und eine mächtig wirksame Rolle eigner Art, die auch dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt wird, dass er selbst noch an einigen Resten unfreiwilliger Verclassisirung der Poesie zu leiden hatte.

Bedenkt man die Höhe, zu welcher der Goethesche und der Schillersche Ruhm schon zur Zeit Bürgers und neben dessen Ruf gewachsen waren, so fragt man sich unwillkürlich, warum Bürger trotz der Anerkennung, die er im Publicum fand, schon damals hat zurückstehen müssen. Es liegt äusserst nahe, im Allgemeinen hiefür die Verschiedenheit der gesellschaftlichen Stellung in Anschlag zu bringen. Goethe war ein dienstbarer Geist für vornehm seinwollendes Publicum. Er war ein fürstlicher Bediensteter und affectirte sogar Vornehmheit über seinen angeborenen Stand hinaus. Eine Ministerstellung, wenn auch eine kleinstaatliche, ist nun aber für die höhere und niedere Menge schon allein ein Gestell, welches socialen Einfluss giebt und das natürliche Ansehen eines Dichters künstlich steigert. Die tonangebenden Classen sind wahrlich nichts Gleichgültiges in der Rufmachung, und vor allen Dingen wird Der, welcher ihrer Art und Weise huldigt, also ihr Uebles wie ihr Gutes schön macht, auf ihren Beifall und ihre Propaganda zählen können. Dies war nun mit Goethe der Fall, den seine Schmeichler komischerweise den olympischen titulirt haben, während er doch von einer Zeusnatur wohl Nichts, umsomehr aber von einer Minister- und Dienernatur an sich hatte. Das grade Gegentheil war nun Bürger. In jeder Stellung blieb er selbständig, als Amt-

G.A. Bürger-Archiv

mann, wie als ausserfacultätlicher, also sozusagen unzünftiger Professor. Seine Gefühls- und Denkweise entsprach, soweit sie überhaupt als gesellschaftlich gemeinsam und nicht als Original aufzufassen ist, derjenigen des bessern Mittelstandes. Er war in einem gewissen höheren Sinne Volksdichter; aber das Volk, für dessen Geschmack seine Gedichte dawaren, soweit es auch von der gemeinen Masse abstach, hatte und hat auch noch bis heut nicht den Einfluss, um seine Dichter gehörig hoch zu halten. Es kann bei den herrschenden Gesellschaftszuständen den Ton nicht angeben, und noch viel weniger vermag es den Grössen, die in einer obern Region gestempelt sind, die unberechtigten falschen Züge wirksam zu bestreiten.

Obwohl es nun mit der Stellung Schillers nicht ganz dieselbe Bewandtniss hat, wie mit derjenigen Goethes, so hat er sich doch schliesslich auch weimarisirt. Hiezu kam die bei ihm wachsende Ideologie und auch schon von vornherein vorhanden gewesene Entfremdung von der Wirklichkeit und in manchen Beziehungen auch von der sittlichen Wahrhaftigkeit. Er griff die Sittlichkeit Bürgers versteckterweise an, verherrlichte aber und beschönigte selbst üble Seiten der bürgerlichen Sittlichkeit, ja der Wurzeln der Bourgeoisdenkweise. Bürger dagegen kehrte sich nicht an das „Püppchen Convention“; selbst um den Preis einer Durchbrechung der Sittenschablone machte er sich durch die That frei, floh im Worte die Verhehlung und riss vielfältig den Schleier hinweg. Derartiges war nicht dazu angethan, ihn sozusagen zum Dichter-officiosus einer Gesellschaft zu machen, die sich nicht gern im Spiegel sieht und dabei vergisst, dass man das Gute in den Anlagen und Beschaffenheiten nicht zu sehen bekommt, wenn man nicht auch dem Anblick des beigemischten Schlimmen standhalten will. Hieraus und aus den Hofparolen Weimarischer Art, die auch dem später gebührend geglätteten und sturmfeindlich, ja zahm gewordenen Schiller zu Gute kamen, erklärt es sich einigermaassen, wie Bürger mit seinem Wahrheits- und Wirklichkeitssinn und in seiner freien Isolirtheit von allen Anlehnungen an Mode und Ruf machende Machthaberschaften einen schlimmen Stand haben musste. Nur der packenden Naturgewalt seines Dichtens ist es zuzuschreiben, dass er überhaupt bei Lebzeiten und sogar unmittelbar zu einem bedeutenden Ruf gelangen konnte. Er hat ihn sich gegen Mächte

G.A. Bürger-Archiv

erzwungen, die ihn ganz erdrückt haben würden, wenn sie gekonnt hätten.

2. Was man Bürger am ehesten zugestanden hat, den Ruhm also von Gedichten wie die Lenore eines ist, ja überhaupt den Ruhm von der ganzen Balladenvirtuosität und von entsprechender Sagenbehandlung, — den können wir am wenigsten als das Höchste und Werthvollste anerkennen. Was allenfalls in Schulen, noch dazu in solche, wie sie seitdem gewesen, Eingang finden konnte, ist begreiflicherweise nie von der Art, um Tiefe und Wirklichkeitswahrheit in vollem Maasse miteinander zu vereinigen. So vortrefflich es übrigens in seiner Gattung ausnahmsweise sein möge, so hat doch eben die für die Schule zulässige Gattung zuviel von der conventionellen Schablone an sich, und verträgt sich zu wenig mit dem frei Originalen, um in der Werthschätzung voranstehen zu können. Im Gegentheil hat Derartiges immer die Vermuthung gegen sich, dass es zur zweiten oder dritten Classe oder zu einer noch niedrigeren Ordnung gehöre. Demgemäss werden wir uns grade mit den berühmtesten Balladen Bürgers, denen er am unmittelbarsten seinen nächsten Ruf verdankte, am wenigsten befassen. Erzeugnisse, die einer solchen gemeinen Zustimmung theilhaft werden können, gehören niemals zu den Leistungen ersten Ranges. Der Beifall selbst, der ihnen gespendet wird, zeugt gegen sie, wenigstens in den Augen des höheren Betrachters, der aus Art und Bereich der Beistimmung auf die gepriesene Sache zurückzuschliessen vermag. Das Unrecht gegenüber Bürger liegt in diesem Falle nicht darin, dass man in gewissen Gedichten von ihm die hohe dichterische Begabung, die sich darin zeigte, herausfühlte und anerkannte, sondern darin, dass man seine Gedichte von grösserem Werth und von mehr unmittelbarer Lebenswirklichkeit zur Seite liess.

Trotzdem hat er selber wohl gewusst, wo sein regstes Leben lag und wo er seinen eigensten Gefühlen Ausdruck gab. Dies war weniger da der Fall, wo er sich zum dichterischen Sprachrohr von volksphantastischen Geschichten machte, als vielmehr da, wo ihm seine eignen Erfahrungen und Lebensverhältnisse sowie seine eigensten Gefühlsbethätigungen den Stoff lieferten. Wir müssen daher die Dichtung von der Liebe und aus Liebe bei ihm an die Spitze stellen, also zuerst da zusehen, wo er seine eigne

G.A. Bürger-Archiv

Quelle und sein eigner Stoff gewesen ist, anstatt blos einer Ueberlieferung Farben zu geben, die er aus dem eignen Wesen entnahm.

Im Bereich der Liebe hat er nicht blos gefühlt, sondern zu denken wenigstens versucht, und dies hat seiner Lyrik ausser der ihm eigenthümlichen Tonart etwas Auszeichnendes beigegeben, was man sonst selten antrifft. Aus diesem Grunde ist in seinen Liebesliedern weniger Illusion und mehr Wirklichkeitssinn, als sonst dieser Gattung dichterischer Bethätigung eigen zu sein pflegt. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf das Gedichtchen mit der Ueberschrift „Schön Suschen", so haben wir daran vielleicht das sprechendste Beispiel von dem fraglichen Sachverhalt. Hier sind die Stufen gekennzeichnet, auf denen der Liebesaffect zu seiner Höhe hinauf- und von seiner Höhe hinabsteigt und dann gleichsam in der Ebene bei einem ruhigeren Stande anlangt. Hier ist auch die Fragestellung „warum sich's liebt und küsst" an die Weisen gerichtet, die später von einem Schopenhauer zum Motto seines fehlgreifenden und unklaren Erklärungsversuchs der höchsten Liebesleidenschaft gemacht wurde, die aber in ihrer heroischen Haltung in diesem Falle nicht einmal vorlag. Bürger sagt offen heraus: „Ich selber sann oft Nacht und Tag Und wieder Tag und Nacht So wundersamen Dingen nach; Doch hab' ich nichts erdacht." Die Vergleichung mit dem Winde, dessen Woher und Wohin wir nicht kennten, muss uns nun freilich etwas altväterisch unkundig erscheinen, da wir den Wind zureichend aus der verschiedenen Lufterwärmung herzuleiten, also die verschiedentliche Lufterwärmung als Ursache nachzuweisen wissen. An einer gleich zulänglichen Liebestheorie wäre auch nicht zu verzweifeln; doch ein Eingehen auf diesen Punkt führte hier zu weit ab. Die Intensität hoher Leidenschaft beruht, wie wir meinen, auf starker harmonischer Erregung, also nicht minder auf der Empfänglichkeit der einen Seite, als auf der energischen Antriebsfähigkeit auf der andern Seite. Hiedurch wird auch einseitige Leidenschaft erklärlich, für die der Schopenhauersche Grund, dass die Natur ein bestimmtes Wesen erzeugen wolle, sich seltsam ausnimmt.

Kehren wir jedoch zu Bürger zurück, der die Liebesgefühle nicht erklärt, aber in ihrer Thatsächlichkeit zum unmittelbaren Ausdruck gebracht hat. Die populäre Art in der Wiedergabe gewisser

G.A. Bürger-Archiv

einfacher Umstände ist dabei treffend. „Ich kam und ging, ich ging und kam Wie Ebb' und Fluth zur See. Ganz wohl mir that es, wann ich kam, Doch, wann ich ging, nicht weh." Das ist der Anfang einer sich natürlich und ohne Sprung entwickelnden Liebe, und dieselben Worte kehren bezeichnenderweise auch für das Ende wieder. Dazwischen wird der Höhepunkt geschildert: „Da that's mir, wann ich schied, so leid, So wohl mir, wann ich kam"; und weiter: „Da war ich dumm und stumm und taub, Vernahm nichts ausser ihr" . . . . . „Nicht Sonne, Mond und Sternenschein, Mir glänzte nur mein Kind; Ich sah wie in die Sonn' hinein Und sah mein Auge blind." Man mag darüber rechten, ob jede Nüance hier für alle Fälle zutreffend ist; die Formen sind verschieden, aber der Typus ist gegeben, wenigstens derjenige, bei dem eine hohe Steigerung aus leisen Anfängen sich auf natürliche Weise entwickelt und fast als eine Art sinnbetäubenden Rausches darstellt. Ob man Letzteres als normale Form wolle gelten lassen, darauf kommt es nicht an; für Bürgers Erfahrung und Haltung ist diese Artung aber kennzeichnend, wenn sie auch nicht Alles und nicht das Höchste umfasst, was ihm widerfahren. Ja man kann sagen, dass diese kleine Dichtung vorzugsweise durch das Verschwinden der Liebe veranlasst scheint, und dies würde auch ihrem nachdenklichen Charakter entsprechen.

War das Vorangehende ein Fall sozusagen von innerer Beschreibung der Gefühle in einer bald verblühenden Liebe, so kann das lebensvolle und liebessichere Gedicht „Die Holde, die ich meine" als Beispiel für gegenständliche Schilderung und für die Wendung gelten, durch welche Schönheit und Reiz auf einen Allgrund d. h. im Bürgerschen Glauben und Volkston auf einen schaffenden Gott als hervorbringende Ursache bezogen werden. „Wer that sich in dem Wunder kund"; diese Frageform und die entsprechende Zurückführung aller Liebesreize auf den Grund der sonstigen Natur bekundet eine Haltung des Denkens, die, obwohl unentwickelt, ja rückständig, dennoch dauerbarer und anmuthender ist, als die Zwischenformen, die sich bis zur völligen Abwerfung des Creaturglaubens einschieben. Vorstellungen von Allgöttlichkeit der Dinge, wie sie sich bei Goethe vielfach finden, oder unsichere Schwankungen, wie wir sie bei Schiller bezüglich des Jenseitswahns antreffen werden, sind geistige Zersetzungsgebilde, die den feineren

G.A. Bürger-Archiv

und entschiedenen Sinn unangenehm berühren. Nur das Klare und Vollständige sagt zu; wer von der Religion völlig frei ist, wird daher die Bürgersche Vorstellungsart eher ertragen und eher mit einem guten Eindruck ästhetisch vereinbar finden, als jene halben und haltungslosen Zwischenlagen der Denkweise. Dies rührt ausserdem noch daher, dass in der ursprünglichen, natürlichen Grundgestalt des Auffassens neben dem Aberglauben doch mehr Wahrheit liegt als in den widerspruchsvollen Zwischenmischungen, in denen weder das Alte noch das Neue zu seinem Recht gelangt.

Wäre die Creatürlichkeit weggeworfen, so würde die fragliche Bürgersche Auffassung der reizenden Eigenschaften haben eine stolze Haltung annehmen und noch eine höhere Steigerung des Gefühls haben hervorbringen können. Doch eine solche Poesie, die das Individuelle als aus sich selbst stammend erfasst und höchstens als in einem umgebenden Medium mit Wechselwirkung bestehend, also in dieser Beziehung auch gewissermaassen zugleich abhängig, in der Hauptsache aber als frei denkt, — eine solche Poesie wird erst in einer Zeit möglich sein, welche die angebibelten oder ähnlichen Züge hebräischer oder sonst beschränkter Denkweise völlig und bis zur Vergessenheit aus den Gewohnheiten ausgemerzt haben wird. Vordem aber berührt selbst den völlig befreiten Mann die Bürgersche Art sympathischer, als all die blasirten Zwischenspiele zerfahrener Uebergangsphantasie.

Soviel von der Grundform; nun zum eigentlichen Liebesinhalt des Gedichts. Die Vergleichung menschlicher Reize mit denen der Natur ist hier namentlich dadurch von Wirkung, dass sie die verschiedenen Stufen im Naturdasein, das an sich Leblose und das Lebendige, zur Verwerthung bringt. Unter den einzelnen Vergleichungen mag folgende für die Artung und Einfachheit zeugen: „Wer liess vom Nacken blond und schön Der Holden seidne Locken wehn? — Er, der in seinem milden West Die goldnen Halme wallen lässt, Er liess vom Nacken blond und schön Der Holden seidne Locken wehn.“ Das schliessliche Lob auf die Kunst des Bildners wirft uns zwar aus unserer blonden Welt in die schwarze hebräische Creatur- und Knechtswelt hinein; indessen das muss mit in den Kauf einer Poesie genommen werden, die nicht blos mit griechischen und lateinischen Zügen vermythisirt, sondern auch unwillkürlich angebibelt ist und hier im günstigsten Falle nur dasjenige Maass

naturfreiheitlicher Form annehmen konnte, deren ein blos die specielle Theologie wegwerfender Predigersohn fähig war.

Bisweilen ist die Liebeslyrik Bürgers auch launig angehaucht. In dem Gedichtchen „Liebeszauber“ streift sie zugleich das Problem des individuell gleichsam festgelegten Reizes. Anstatt das Mädchen hier als Schönheitsausbund, der über Alle hinausragt, nach gewöhnlicher Art zu beschmeicheln, wird ihm im Gegentheil gesagt: „Hundert Schönen sicherlich, Hundert, hundert fänden sich, Die vor Eifer würden lodern, Dich vor's Wettgericht zu fodern; Hundert Schönen fänden sich, Hundert siegten über dich“. Später heisst es: „Sinnig forsch' ich auf und ab, Was so ganz dir hin mich gab“. Er schliesst mit der Frage „Sprich, wo ist dein Zauberstab“. Offenbar ist hier die individuell einmal eingenommene Phantasie, die sich fixirt, ja speciell und individuell genügt, der zureichende Erklärungsgrund. Von der sehr dauerbaren Art braucht natürlich eine derartige Eingenommenheit nicht immer zu sein; aber sie schliesst, wenigstens solange sie dauert, jede Aufmerksamkeit in anderer Richtung aus.

3. Man hat von wirklich urtheilsfähiger Seite in Bürger einen echten Volksdichter anerkannt und ihn namentlich, wie dies besonders Schopenhauer gethan, in dieser Beziehung Schiller gegenübergestellt, der vor metaphysischer Umnebelung und verschraubtem, um nicht zu sagen verschrobenem Idealismus, vornehmlich in Folge von Kantguckerei, oft das Unklarste und Unhaltbarste zu Markte gebracht. Was nun die Volksgemässheit anbetrifft, so kann sie freilich nicht in jeder Beziehung ein Vorzug sein, sondern muss theilweise unvermeidlich eine Abweichung vom Edleren einschliessen. Um sich hier nicht zu beirren, muss man das, was am Volksgemässen etwas Gutes sein soll und sein kann, von dem Missliebigen unterscheiden, das daran haftet. Volkston ist, das steht nun einmal nicht blos thatsächlich fest, sondern scheint auch für alle Zeit eine Nothwendigkeit zu sein, kein besonders feiner Ton und nichts eigentlich Edles oder gar Vornehmes. Ich meine Vornehmheit hier natürlich im guten Sinne des Worts, verstehe also darunter die Auszeichnung in der Richtung auf das Edle und Hohe. Wenn man also auch bei dem Volksgemässen und echt Populären keineswegs an jenes Niedrige denkt, was der grossen Menge entspricht, sondern den Kreis bereits enger zieht und etwa den bessern Mittelstand und

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger-Archiv

alles das im Auge hat, was mit diesem Mittelniveau in Sitte und Bildung stimmt, so ist dennoch nicht zu vergessen, dass diese Mittellage nicht die höchste Norm für Alles sein kann. Das Volksgemässe auf dieser höhern Stufe hat positiv den guten Sinn, von gewissen hohlen und heuchlerischen Conventionalitäten, die sich nach obenhin immer künstlicher entwickeln, noch in einem gewissen Maasse freizusein und hiedurch etwas mehr Wirklichkeit vorzustellen. Dieser Vorzug eines grössern Antheils an der Wirklichkeit wird sich noch steigern, wenn, wie in dem seltenen, ja ich möchte sagen einzigen Falle Bürgers, der persönliche Charakter des Dichters danach geartet ist, am Gegenstande grade das Gute und Natürliche zu ergreifen, und so von den Eigenschaften des bessern Volks grade die allerbesten Seiten sichtbar zu machen.

Im Uebrigen wird man es sich gefallen lassen müssen, dass aber auch selbst in diesem gesichteten Volksbereich weniger feine Rücksichten, ja, grob ausgedrückt, mehr Rohheiten sich eingemischt finden müssen, als wenn es sich um eine besonders gewählte und im echten Sinne des Worts distinguirte Gesellschaft handelte. Um hier kein Missverständniss entstehen zu lassen, sei als auf ein zwar äusserliches, aber doch vielsagendes Beispiel auf den Adel der Sprache hingewiesen. Eine edle Ausdrucksweise und ein edler Wortgebrauch können sich nur da bilden, wo die leitenden Begriffe und Gefühle, und diese Begriffe und Gefühle wiederum nur da, wo die verursachenden menschlichen Eigenschaften von einer edlen Artung oder Individualität sind. Die Beschaffenheit von Körper- und Geisteseinrichtung ist hier maassgebend, und es liesse sich keine verkehrtere Annahme denken, als die, dass der breite Grund und Boden, den man Menge nennt, oder auch die noch ebenfalls breite Basis der Mittelschicht als solche, die bessere Sprache geschaffen hätte oder auch nur im Gebrauch vertreten könnte. Es sind nun einmal andere Mächte als das Gemeine, gleichviel welcher Stufe, wodurch das edel Hervorragende geschaffen, dargestellt und erhalten wird. Auch Bürger wäre nicht der grosse Mann, der er ist, wenn er nicht, trotz vorwiegendem Volkston, an dem edel Ueberragenden theilhätte. Seine Bedeutung besteht eben darin, dass er es verstanden hat, in die natürlichen und populären Wirklichkeitswendungen soviel Ueberlegenes, Gewähltes und Hervorragendes von edler Haltung einzuschliessen.

Mit den vorangehenden Erinnerungen dürfte für Den, der denken und urtheilen will, ein Missverständniss unserer Auffassung schwierig gemacht sein. Obwohl wir das echt Populäre und zwar nicht blos das gut Nationale, sondern von einer gewissen Seite das gröber Volksgemässe mit seinen unwillkürlichen Derbheiten, wo es die Wahrheit ist und wo es ästhetisch hingehört, in Schutz nehmen, so bleibe man uns doch mit der unrichtigen Unterstellung fern, als wenn wir auf das Maass für fein und grob, für geschliffen und roh, für zart und unzart, verzichten wollten. Derartiges wäre überall ein Verrath am edel Menschlichen, und keine Anpassung an einen tiefer oder höher belegenen Volksstandpunkt könnte eine solche Preisgebung des hoch und edel Entwickelten rechtfertigen.

Noch in einem andern Sinne als in dem des Volkstones hat Bürger das Volksgemässe vertreten. Er hat nämlich mehrfach den Volksverstand im Gegensatz zum höhern Unverstand hervorgehoben und namentlich auf das Gelehrtenthum einige Schlaglichter geworfen. Jenes Gedicht vom Kaiser und Abt ist mehr als die lustige Schnurre, mit der sich bisweilen schon die zarteste Kindheit unterhält. Es kann auch für den reifsten Mann etwas zu bedeuten haben, zumal wenn er reif ist in der Erkenntniss des Unverstandes der Gelehrten. Es wird hier der Mutterwitz gefeiert und zwar nicht blos als über pfäffische, sondern auch speciell als über universitäre Capacität erhaben. Alle vier Facultäten können die Nüsse nicht knacken, die dem von Natur nicht auf den Kopf gefallenen Schäfer ein leichtes Spiel werden. Die Fragen, die sich der Pfaffe nicht und die ihm kein Doctor beantworten konnte, waren Kleinigkeit für den Mutterwitz eines Anführers der Schafheerde, und die Führer der Menschenheerden können sich dies, so lange Bürgers Ruhm dauern wird, getrost hinter ihre mehr oder minder verlängerten Ohren schreiben.

Dafür, dass der Dichter wirklich so gesinnt war, wie wir es eben kennzeichneten, können auch noch einige selbständige Zeilen gelten, in denen das Wort Ciceros von den römischen Opferschauern auf die im Bereich der Bürgerschen Gegenwart fraglichen Professoren angewendet wird. Es sei wunderbar, wie einer dem andern ins Gesicht sehen könne, ohne zu lachen. So sah der Göttinger Universitätsdocent in seinen „Aruspex und Professor“ überschriebenen paar Versen das Handwerk an. Aus den Eingeweiden der Opfer-

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

thiere allerlei Offenbarungen über Glück und Unglück, über Gunst und Ungunst für dieses oder jenes Thun herauslesen, das war der antike und deutlich bewusst gewordene Schwindel. Wenn nun auch Bürger von der modernen akademischen Charlatanerie und dem modernen Gelehrtenschwindel nicht die umfassende Vorstellung hatte, die uns heute zur Verfügung steht, so war er doch selbst seinem Wesen nach, der Kaste, der er sich äusserlich beizugesellen das Schicksal gehabt, hinreichend fremd, um sich an ihrer Thorheit und ihrem Trug stossen zu müssen. Bürger hatte nicht blos selber Volksverstand, sondern zeichnete sich mindestens ebensosehr, wenn nicht noch mehr, durch eine einfache, zutrauliche Redlichkeit und Offenheit aus. Bei solchen Eigenschaften musste er auch die beste Empfindung und das beste Maass für die Gegentheile davon haben, die sich in den gelehrten Classen verkörpert fanden.

Vom Wesen oder vielmehr Unwesen der Verlehrtheit, wie wir es wohl zuerst mit dem bisher vollsten Bewusstsein und in der umfassendsten Weise der Welt gekennzeichnet haben, konnte Bürger noch keine tiefere Einsicht, sondern höchstens ein Gefühl aufweisen. Er selbst vermochte es nicht einmal, ich will nicht sagen die Unschönheit, sondern nur die Unvolksgemässheit antikisirender Einmischungen zu erkennen und demgemäss vollständig Alles abzustossen, was griechische Götterpuppen und Musennamen in Anspruch nahm. Um so mehr ist es anzuerkennen, dass im Uebrigen sein ganzes Wesen gegen gelehrte Kunst sich aufgelehnt hat. Verlehrtheit in der Dichtung ist beinahe noch schlimmer als Verlehrtheit in der Wissenschaft, und doch war es damals schwierig genug, der gelehrt verbildenden Ueberlieferung und Umgebung sich zu entziehen, und eine Kraft, welche wirksam und thatsächlich mit gelungenen Dichtungen Widerstand leistete, muss nach dem Maass dessen, was sie überwunden hat, veranschlagt werden. Wo ein Schiller nachgab und gleichsam einsank, da befand sich ein Bürger oben und hiemit über dem Element, das ihn bespülte.

4. Die ursprüngliche Gefühlstiefe und Lebendigkeit der Bürgerschen Dichtung konnte sich, wie theilweise schon oben in Nr. 2 dargelegt, nur da zeigen, wo er sein eigner Stoff war. Diese Nothwendigkeit galt aber nicht blos für die allgemeinen Charaktere der Liebe, sondern noch in höherem Grade für die besondern Verwicklungen. Sein höchstes Verdienst ist daher grade das, was man

G.A. Bürger-Archiv

ihm von verständnissloser Seite als ärgsten Fehler zum Vorwurf gemacht hat, nämlich die unmittelbarste Individualisirung und unmittelbarste Gelegenheitspoesie. Mag er auch in dieser denkbar wahrsten und lebensvollsten Gattung nicht in jeder Beziehung das denkbar Höchste erreicht und sich nicht von jeglichen Mängeln freigehalten haben, so hat er doch hierin Mehr geleistet, als irgendwo sonst sozusagen in der Weltgeschichte der Dichtung zu unserer Kenntniss gelangt ist. Es sind kühne Dinge, an denen er sich in dieser Richtung versucht hat; aber trotz manchem Anstoss, dem er theils mit theils ohne Recht getrotzt hat, werden diese Versuche den Zeiten widerstehen und noch lange zu warten haben, bis sie in irgend einer künftig maassgebenden Cultursprache erreicht oder gar übertroffen werden.

Als entscheidende Vertretungen dieser Dichtungsart, die sich auf die eigenste Individualisation und bestimmteste Lage gründet, habe ich vor Allem dasjenige Gedicht an die von ihm als Molly bezeichnete Geliebte im Sinne, welches sich auf deren Losreissungsversuch bezieht. Nächstdem möchte das demselben Gegenstand gewidmete sogenannte Hohe Lied in Frage kommen, welches nach der eignen Meinung des Dichters von uns wohl als Höchstes Lied bezeichnet werden könnte, um der missliebigen und erniedrigenden Gemeinsamkeit mit der Benennung eines Stücks hebräischer Liebespoesie auszuweichen. War jenes erstere Gedicht auf ein Festhalten der Geliebten gerichtet, so hat das letztere, welches nicht viel weniger als ein Jahrzehnt später zu setzen sein mag, die eheliche Vereinigung mit ihr zum Gegenstande und soll damit, dass es sie und das Verhältniss mit ihr feiert, ein Denkmal bilden, welches bis zum letzten, von deutscher Lippe schwebenden Hauche dauern werde.

Mit diesen beiden Dichtungen und mit dem, was sich daran anschliesst, befindet man sich im Mittelpunkt des Bürgerschen Lebens. Hier ist schon bei Beginn der Knoten geschürzt, durch dessen Lösung Kraft und Schicksal des Dichters gekennzeichnet wird. Er ging ganz in der Liebe auf und schien keinen andern Beruf zu haben. Selbst seinen Dichterberuf fasste er zu lebensvoll auf, um ihn nicht dem individuellen eignen Leben unterzuordnen. Wenigstens dürfte es selbst für einen genauen Kenner aller zu Tage liegenden Umstände schwer sein, die sonst bei den Dichtern

G.A. Bürger-Archiv

naheliegende Annahme aufrecht zu erhalten, dass der Drang zur Bethätigung der Dichterfähigkeit alles Andere überwogen und gewissermaassen als Mittel zum Zweck behandelt habe. So Etwas wäre das Vorwalten des Ehrgeizes und erinnerte zugleich etwas an das Handwerksgemässe. Ein eigentlicher Berufsdichter wird stets mehr oder minder in diesem, für ihn kaum abwendbaren Falle sein. Für Bürger möchte ich aber, in einer ähnlichen Weise wie später für Byron, eine andere Artung und Stellung in Anspruch nehmen. Wo er sein Innerstes und Tiefstes poetisch darlegte, da war es wirklich, wie wenn der Vogel singt, um einen individuellen Trieb ganz bestimmter Art und Richtung mit individuell bestimmtem Ziel auszudrücken. Alles übrige Dichten war mehr Nebensache, trat mindestens in die zweite Linie und athmete nicht denselben Naturgeist und dieselbe ursprüngliche Naturkraft. Es duftete vielmehr unvermeidlich nach der Lampe conventioneller Cultur, welche dem Dichter sein Stoffpensum überliefert, ihm ihre Modelung der Dinge aufnöthigt und ihn beispielsweise im Balladenstoff oder anderm Sagenkram tragischer oder untragischer Façon sich zu ergehen antreibt. Diese Thätigkeit war aber von vornherein bei Bürger eine Ablenkung der mächtigsten Springfedern seines Genies auf weniger würdige Gegenstände. Erst indem er den durchdringbarsten und interessantesten Gegenstand in seinen eignen Verhältnissen fand, hatte er auch zugleich den würdigsten gefunden, an welchem er die ganze Macht seiner Fähigkeiten zunächst für sich bethätigen und dann auch vor der Welt zeigen konnte. Auch scheint ihm diese Bewandtniss, die es mit seiner besten Poesie hatte, später selbst trotz aller entgegenstehenden Autoritätsmeinung immer fühlbarer und schliesslich auch begrifflich klarer geworden zu sein.

In der That sind die verursachenden Lebensverhältnisse einigermaassen seltsam und dabei, nach der gemeinen, oberflächlichen, nicht auf den Grund gehenden Denkweise beurtheilt, gradezu verwerflich gewesen. Aeusserlich sittenwidrig waren sie handgreiflicherweise; wenigstens lässt sich gegen eine solche Qualification Nichts einwenden, wenn man bedenkt, dass Sitte eben die auf den gewöhnlichen Voraussetzungen beruhende normale und, abgesehen von einem innerlich nothwendigen Ausnahmerecht, auch wohl meist gut normale Verhaltungsart ist.

G.A. Bürger-Archiv

Wenn Bürger ein Mädchen heirathete, welches er geliebt hatte, dem gegenüber aber zur Zeit der Heirath seine Neigung erloschen war, so sieht dies zunächst wie eine Leichtfertigkeit aus. Forscht man aber den Umständen nach und veranschlagt, dass er bereits sich mit der Braut näher eingelassen und sie von ihm schwanger war, so ist die eigentliche Leichtfertigkeit anderswohin zu verlegen, als in die Heirath, die vielmehr als die regelrechte Erfüllung einer Verbindlichkeit betrachtet werden muss. Eine solche Ehe wäre nun freilich schon an sich kein günstiges Loos gewesen; aber eine zweite Thatsache schnitt in sie, ohne sie zu sprengen, so tief als nur irgend möglich ein. Das Erlöschen der Neigung war, nach der Angabe Bürgers, gegenseitig. Es ist daher nicht so sehr zu verwundern, dass eine schon zur Zeit der Heirath keimende Affection für eine äusserst jugendliche Schwester der Frau mit dem weiteren Aufblühen und Heranwachsen des zarten Mädchens zu einer mächtigen Leidenschaft wurde und, mit Gegenliebe erwidert, zu einer für den Charakter und das Temperament Bürgers nicht mehr hemmbaren Stärke emporwuchs. So entstand jenes sich fast durch ein Jahrzehnt hindurchziehende Doppelverhältniss, einerseits die Ehe vor der Welt und andererseits bald, mit Einwilligung der eignen Frau, der Verkehr mit der Schwester, dem begreiflicherweise die äussern Umstände und innern Gemüthszustände viele Hindernisse, Störungen und, trotz höchster Kraft der Liebe, doch auch mancherlei Verleidungen bereiteten. Ungefähr gegen das letzte Drittel des fraglichen Zeitabschnitts war ein Sohn die Frucht dieses Verhältnisses; es gab also Kinder sozusagen aus beiden Ehen. Der Tod löste schliesslich die erste; die zweite wurde nun formell geschlossen, wurde aber selbst vom Tode schon nach einem halben Jahr in Folge einer neuen Entbindung jäh zerschnitten und liess von dem geträumten neuen Leben nichts übrig und nichts bestehen und dauern, als ein zweites lebensfähiges Kind.

Was das in seinen äussern Umrissen bezeichnete Verhältniss zu bedeuten gehabt habe, lehren die besten Lieder und gleichsam die Perlen aus der gesammten Liebeslyrik des Dichters. Es ist jenes Verhältniss für diese Perlen die schaffende Ursache gewesen; ohne diese Liebe und vielleicht auch nicht ohne den Conflict, in welchem sie ihre Kraft bewähren musste, hätte Bürger immerhin ein grosser Dichter, der er von vornherein war, sein und bleiben

G.A. Bürger-Archiv

können; aber er wäre nicht zu jenen urkräftigen und in die Tiefe der Natur dringenden Liedern gelangt, die am meisten der Zeit widerstehen werden. Alles, was sich in seinen Dichtungen auf seine Geliebte und sein eigenthümliches Verhältniss bezieht, überragt das Uebrige ganz entschieden. Schon was wir oben in Nr. 2 kennzeichneten, gehört als erste Einleitung hieher. „Schön Suschen“ mag wohl die einstige aber erloschene Liebe bedeuten, während „Die Holde, die ich meine“ und der „Liebeszauber“ unzweifelhaft auf seine dauernde Geliebte und zwar in ihrer ersten Jugendlichkeit zu beziehen sind. Mit der fortschreitenden Zeit musste der Ton ein anderer, namentlich Angesichts des sich fühlbarer machenden Conflicts ein ernsterer werden. Ueberdies wirkte die Geliebte sichtlich mit ihrem Wesen auf Bürger ein, und veredelte ihr gegenüber seine dichterische Haltung und Tonart. So entstanden jene, wenn auch vielleicht nicht am meisten volksgemäss ausgefallenen, so doch würdigsten Beurkundungen der Bürgerschen Gefühle in jener Elegie auf den Losreissungsversuch und in jener höchsten Verherrlichung der zur Frau gewordenen Geliebten.

5. Einer der wichtigsten Gedanken, auf den Bürger in seinen Dichtungen öfter zurückkommt, betrifft das Verhältniss von hoher Dichterauszeichnung und thatsächlichem Lebensglück, werde nun letzteres als Gunst und Ungunst äusserer Stellung oder als Gestaltung sonstiger Umstände verstanden. In beiden Beziehungen klagt der Dichter über Unbill der Verhältnisse und des Schicksals. In dem, was er seinem Freunde Goeckingk in den Mund legt, und in der im eignen Namen gehaltenen Antwort darauf erörtert er das Loos des Poeten und spottet nicht weniger über die geistigen als über die materiellen Perspectiven, die sich auf Grund hoher dichterischer Leistungen absehen lassen. Im Leben bleibe er zunächst der Justizverwalter zu Altengleichen, eine Function, die ihm als ebenso unerträgliche wie uneinträgliche Plackerei galt.

Die Entschädigung bei der Nachwelt stellte sich ihm aber in classischen Bildern eigner Art vor Augen, wie beispielsweise in dem eines Schülers spätester Zeiten, der Gedichte von ihm in der Mappe mitschleppe und sich mit philologisch auferlegten Sprachübungen daran abzuquälen habe. Hiebei sind die Philologen selber nicht zu vergessen, die grundgelehrte Forschungen darüber anstellen, ob die Lenore gelebt habe. Hinzu tritt noch die herr-

G.A. Bürger-Archiv

liche Aussicht, irgend einem philologischen Stümper von Uebersetzer anheimzufallen, der ihn aus dem todten Deutsch in eine dann lebende Sprache hinüberhunze.

Dabei hat er aber noch nicht einmal in Anschlag bringen können, was ungeschickte Herausgeber und zweideutige Biographen bald nach seinem Ableben anrichten würden und was ihm beinahe ein Jahrhundert nach seinem Tode noch begegnen sollte, nämlich in einer billigen, zu einer Meyer'schen Classikerbibliothek gehörigen Geschäftsausgabe seiner Gedichte, von seinem gegen ihn interessirten Herausgeber mit dem Nebengeschäft tendenziöser Entstellung und Verunglimpfung seines Charakters und seiner Leistungen, ja seiner Fähigkeiten heimgesucht zu werden. Sonst hätte er sich gewiss im Voraus darüber lustig gemacht, wie solch ein Schnitzelkräusler, der auf die Zusammenkehrung alles Mülls zum Anschein einer genauen Ausgabe erpicht ist, trotz platter Commentatorrolle in jeder Kleinigkeit sich doch noch so überlegen geberden könnte, den Autor, den er herausgiebt und auf dessen Haut er sich überall zu thun macht, summarisch verurtheilen und zu Gunsten von dessen Rivalen Goethe und Schiller bei dem Publicum fast in jeder Beziehung discreditiren zu wollen. Doch Derartiges und Aehnliches, wovon es seitdem immer mehr gegeben, geht uns nur heute an und konnte dem damaligen Bürger noch nicht einfallen, der in seiner verhältnissmässig unbefangenen Gutgläubigkeit fast nur die rein komische Seite der Zukunftsschicksale seiner Dichtungen, aber nicht eine mit weniger Unschuldigem gemischte Komik, vor Augen hatte.

Von einer ernsteren Seite sieht es sich an, wenn Bürger in seinem „Hohen Lied auf die Einzige“ hervorhebt, dass er künstlerisch und wissenschaftlich weit höherer Leistungen fähig geworden sein würde, wenn seiner tiefsten und mächtigsten Liebe nicht die trennenden Hindernisse und die niederdrückenden Hemmungen entgegengestanden hätten. Dennoch will es uns bedünken, dass, wenn das Verhältniss zu Molly unbehindert gewesen wäre, es bei Bürgers Temperament und Angesichts der Naturgesetze der Liebe ebenfalls hätte zu einem innerlichen Ende führen können. Auch das halbe Jahr, welches der Tod der eigentlichen Ehe vergönnte, ist selbstverständlich noch keine Probe gegen das, was ein schrankenloser Geschlechtsverkehr schliesslich an Sättigung oder

G.A. Bürger-Archiv

Gleichgültigkeit hätte mitsichbringen können. Das sonstige Missgeschick hat hier eine Seite gehabt, die wie ein relatives Glück im Unglück aussieht. Eine gemüthstiefe und edel geartete Liebe ist durch die frühern Hindernisse und dann durch den Tod vor jener Verwandlung und Entwürdigung gewahrt worden, welche die Ehe oder sonst eine entsprechende Gelegenheit zu schrankenlosem Verkehr unter Umständen im Gefolge hat. Grade an den Hindernissen hat sich der bessere Charakterzug dieser Liebe entwickelt und bewährt; ohne die Hindernisse wäre davon wohl Wenig sichtbar geworden, und die Betheiligten selbst würden sich der ganzen Intensität ihres übereinstimmenden Dranges nicht gleich voll bewusst geworden sein.

Wäre die Liebe zwischen Bürger und Molly ohne irgend welche Verwicklung mit andern Verhältnissen entstanden und hätte regelrecht sofort zu einer Ehe geführt, so hätte diese Ehe immerhin eine gute werden mögen; aber das Ideale daran, das überschwänglich Hohe wäre gar bald zurückgetreten. Der stürmische Charakter Bürgers hätte den Vorgang sogar noch beschleunigen müssen; denn was sich so jäh bethätigt, nimmt auch leichter ein jähes Ende. Hiemit soll nicht gesagt sein, dass die eheliche Lebensgemeinschaft in diesem Falle ähnlich gerathen sein würde, wie wir sie an dem äusserlichen Zusammenhalten Bürgers mit der ältern Schwester kennen. Bei letzterem Verhältniss fehlte es an jener dauerbaren Harmonie, die von den eigentlich leidenschaftlichen Regungen der Liebe unabhängig ist und sich daher mit ihnen auch nicht verbraucht. Molly dagegen hatte Eigenschaften, die den besten Zügen in Bürgers Wesen entgegenkamen, ja sie übertrafen und noch veredelten. Auf Grund dieser Eigenschaften war von der weiblichen Seite Dauerbarkeit der Neigung und in jeder Beziehung treue Anhänglichkeit zu gewärtigen, auch wenn längst die hohe Spannung der Gefühle und Gedanken einer mässigeren Platz gemacht haben würde. Ob aber von der männlichen Seite nicht störende Ablenkungen der dichterisch regsamen, vielwendigen und mannichfaltig bedürftigen Phantasie dazwischengetreten wären, das bleibt mindestens problematisch. Obwohl nämlich Bürgers Affectionen eine niedere Stufe von Sinnlichkeit nur selten hervorkehren, so hält sich doch sein Liebesdrang vielfach sehr nahe bei derjenigen Region, wo die gemeineren Reizelemente sich einmischen. Nicht

etwa isolirte Sinnlichkeit, wohl aber eine Verschmelzung des Höheren mit dem Niederen und dabei vielleicht etwas zu Viel von Ueberbeugung zum sinnlich Vollen war Bürgers Haltung eigen, und ohne dieses Seitab würde sich auch sein späteres Hineingerathen auf ein sogenanntes Schwabenmädchen schwerer erklären. Eine solche Verfassung der Empfindungen schliesst nun aber immer ein Stück Unsicherheit ein, und es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn bei aller Dauer eines gereiften freundlichen Zusammenlebens mit Molly doch allzu dichterische und allzu phantasiereiche Ausblicke anderwärts hin das Ebenmaass des Gemüthslebens unterbrochen hätten.

Ich lege auf Fingerzeige, wie die vorangehenden, grade im Hinblick auf den Charakter Mollys besondern Werth. Die Liebe zu ihr ist zugleich die Liebe zu einer bestimmten Charaktergestalt. Ihr Auge spricht das „Vertraue“ aus, wie Bürger selbst es ausdrückt, und schon im beigelegten Namen hat er offenbar die sanfte Weichheit des ganzen Wesens andeuten wollen. Dabei ist Herzensgüte der tiefere Grundzug, der sich im Tone für den hiefür Empfänglichen unverkennbar macht, ja selber einen eigenthümlichen Reiz, um nicht gar zu sagen ein Element des Geschlechtsreizes bildet.

Es ist also die Güte, die selber Gegenstand der Liebe und, nicht zu vergessen, der eigentlichen Geschlechtsliebe wird. Das ist eine Ausnahme, ja etwas Einziges in der Poesie; sonst überall bei den grossen Erscheinungen sind die dargestellten Geschlechtsreize, so hoher Art sie sein mögen, wohl auf Schönheit und manche Gemüthseigenschaften bezogen, streifen aber kaum, was wir hier meinen, geschweige dass sie hierin ihren Schwerpunkt fänden. Bei Bürger, dem reindeutschen Dichter, dem Freund der himmelblauen Augen und blonden Haare bei beiden Geschlechtern, ist das Gegentheil der Fall. Er hat ein unwillkürliches, wenn auch nicht deutlich bewusstes Gefühl dafür, dass es sich grade in der eigentlichen Geschlechtsliebe, und zwar in derjenigen von dem bis jetzt am höchsten veredelten Typus, um naturentstammte moralische Charaktereigenschaften handle. Nicht das, was man gemeinhin moralisch nennt, sondern das, was ihm unvergleichlich überlegen ist, die natürliche Anlage zum Guten, das angestammte Wohlwollen, der gute Wille, das gute Herz, die Güte gegen das Gute,

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

oder wie man sonst eine haltbare, nicht von Unverstand getrübte, sondern auch dem Schlechten gewachsene, also nicht zur Beute werdende edle Herzensbeschaffenheit nennen möge, — dieses schwer bestimmbare und mit Worten nur unzulänglich abzugrenzende Etwas ist in der Bürgerschen Poesie in der That und mit Recht ein Hauptelement des Geschlechtsreizes. Die Gefühle setzen sich mannichfaltig zusammen und sind auch in der Artung sehr verschiedenen Gestaltungen zugänglich. Sie sind nichts gegenständlich Unbegründetes, sondern drücken in ihrer Sprache ein Vorhandensein von Eigenschaften aus. Ihre Entstehung beruht auf dem harmonischen Zusammenwirken subjectiver Empfänglichkeit in der fühlenden, und objectiver Beschaffenheit in derjenigen Person, die den Gegenstand der Gefühle bildet, d. h. deren Wesen und Thätigkeit empfunden wird. Wechselseitig giebt es also hier zwei Anlagen, deren jede gefühlsgemäss das eine Mal urtheilt und das andere Mal beurtheilt wird. Wenn auch bisher in der Theorie verborgen, so doch nicht verwundersam und unter den bessern Naturen nicht einmal eine so äusserst seltene Thatsache ist die Abhängigkeit und sozusagen specifische Gestaltung der Geschlechtsliebe, die vom Element der Herzensgüte ausgeht.

6. Mit seinem äussern Schicksal war Bürger begreiflichermaassen nicht zufrieden, und er klagte auch dichterisch das verkehrte Zufallsspiel des Glückes im Allgemeinen so scharf an, wie es vielleicht sonst noch nicht geschehen ist. Das Gedicht „Fortunens Pranger“ ist hin und wieder etwas derb und gewöhnlich im Ausdruck, aber dabei doch ein Meisterstück der Anklage und Verhöhnung. Freilich würde der Denkerstandpunkt nicht bei den einzelnen Bildern und Gefühlen stehen bleiben, sondern sozusagen die Launen des Glücks mit der grössern Zahl der normalen Fälle vergleichen und so für das Ganze einigermaassen ausgleichen. Bürger will aber grade die Wirkung auf den isolirten Einzelnen ins Auge gefasst wissen, und da behält er fast überall Recht. Da bleibt ihm Fortuna die, welche „aus Lumpenkupfer die Pistolen Und aus Gold den Lumpenheller prägt.“

Auch er fühlt sich als Gold, dem äusserlich aber nur der Werth des Hellers beigelegt wird. Ueberdies traf ihn letzteres Schicksal nicht blos in seiner materiellen Stellung, die stets allzu

dürftig ausfiel, sondern auch nebenbei und gelegentlich in seiner geistigen Werthschätzung. Der hinterhaltige Angriff Schillers machte ihm in seinen letzten Lebensjahren mehr zu schaffen, als er wirklich werth war. Doch von dieser missgünstigen Recension ist bei deren Urheber selbst zu handeln. Was Bürger betrifft, so hat er sich glänzend gerächt und sich zugleich ein allgemeines Verdienst um die Aufklärung der Welt erworben, indem er dem Schillerschen Prosaneidstückchen ein Gedicht von überlegener Komik, den „Vogel Urselbst“ entgegensetzte. Etwas Besseres zur Kritik Schillers, als diese Vertheidigung des eignen Bürgerschen Genius, ist bisher nicht geleistet worden; es hiesse aber die Erörterung verfrühen, wenn wir vor der selbständigen Darstellung Schillers und seiner Haltung darauf eingehen wollten.

Weniger das Glück als in gewissem Maasse die eigne Schuld hat Bürgern für den letzten Theil seines Lebens dadurch mitgespielt, dass sie ihn in eine dritte Ehe hineingerathen liess. Es war dies sozusagen der Schwabenstreich eines Nichtschwaben. Er folgte nicht dem ersten abmahnenden Eindruck, sondern heirathete das dichtelnde sogenannte Schwabenmädchen mit dem allzudunkeln Haar und mit nichts weniger als, übrigens falsch sprüchwörtlicher Schwabentreue. Das Ding hatte ihn angesungen und zwar in einer Weise, die dem unbefangenen Kenner die geflissentlich herausgekehrte Schwabenmaske der Württembergerin als gar verdächtig erscheinen lassen musste. In der That wurde Bürger ökonomisch heruntergewirthschaftet und geschlechtlich hintergangen, so dass er noch froh sein musste, die Scheidung erzwingen zu können. Sein übriges Leben war von nun an gebrochen, zumal Kränklichkeit und Lungenstörung hinzukamen. Geistig tauchten, wie von einer untergegangenen Sonne her, noch letzte wehmüthige Dämmerungsstrahlen vom Bilde Mollys auf, aber doch nur, um den eignen Hingang und das eigne Sinken des Bürgerschen Sterns noch bleicher erscheinen zu lassen als ohnedies. Es ist in der That eine traurige Perspective, in die man sich sozusagen für das Gemüthsverständniss des Bürgerschen Endes hineinzudenken hat. Doch Verdriesslichkeiten des äusserlichen Ausgangs der Lebensläufe sind ja nichts Seltenes, und man hat nur zu fragen, ob Männer, die in solcher Beziehung Opfer wurden, nicht in andern Beziehungen Triumphatoren waren.

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

Eines hat er wenigstens erreicht; er hat eine edle Art von Liebe trotz allen Hindernissen der Satzung energisch durchgesetzt, und er hat der Welt ein dichterisches Bild von dieser Liebe hinterlassen. Dieses Bewusstsein musste ihn noch heben, wenn auch die Folgen von Schwächen und Abartungen seines Sinnes sein Ende mit Trübungen behafteten. Ueberdies lebte er noch über den Höhepunkt der französischen Revolution hinaus, mit deren freiheitlichen Ansätzen er in einer bessern und nachhaltigeren Weise als Schiller sympathisirte. War er doch selbst im Leben und Dichten der Hauptvertreter von Sturm und Drang! Es war nicht seine Schuld, wenn sich dieser stürmische Drang auf Privatleben und Liebe beschränkt sah. Durchaus kein Freund der specifisch französischen Nationalität, hielt er sich an die Aufraffung der Menschheit und des Bürgerthums. Dadurch fast versucht, für die Franzosen „selbst gegen Hermanns Vaterland“ den „Tyrtäus“ zu machen, rief er ihnen jedoch, als sie statt gehöriger kriegerischer Wahrnehmung ihrer Rechte einmal feig geflohen waren, sich mit Verachtung und Widerwillen abwendend, zu: „Wer nicht für Freiheit sterben kann, Der ist der Kette werth; Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann Um seinen eignen Herd“.

Ja, Bürger war ein Mann und ein selbständiger Mann, der sich durch kein Amt hatte behindern und auch durch keine Rücksicht auf Theaterei, Theaterpatrone und Theaterpublicum hatte binden lassen. Glücklich, dass er kein Dramatiker war oder sein wollte, das hätte ihn zu jener Zeit mehr oder minder um äussere und innere Freiheit gebracht. Noch günstiger ist es aber für seine innere Unabhängigkeit gewesen, dass er erst ganz spät und auch dann nur ein wenig auf Kantisches hineingerieth, zu einer Zeit, wo seine Dichterhaltung hinreichend gefestigt war und sein gesunder Verstand durch metaphysische Umnebelung nicht mehr sonderlich in Gefahr gerathen konnte.

Soviel über sein letztes Verhalten zu seiner Zeit! Uns aber liegt eine Hinweisung auf den überkommenen Dichtungsgehalt ob. Vor der Welt steht er wesentlich mit nichts mehr als einem Bande gesammelter Gedichte; aber auch dies war ihm selbst noch zuviel. Was wirklich das Beste wäre und bleibenden Werth hätte, glaubte er selbst auf den Umfang von ein paar Bogen reduciren zu können.

G.A. Bürger-Archiv

Nicht also die Gesammtheit seiner Werke, die auch allerlei literarische Nebenarbeiten enthalten, sondern nur jener kleine Perlenkranz ist es, der auch ihm allein gehörig gefiel, und an dem seine Dichtungsliebe haftete. Von den Balladen machte er nicht viel; über den Vorzug der Lenore durch die Kritiker hielt er sich sogar auf. Auch ist nicht wenig Englisches und dementsprechende Plumpheit oder Rohheit bei der Uebernahme der fremden Stoffe in den sehr gemischten Balladenkram mithineingekommen. Dennoch verdienen einige Stückchen dieser Dichtungsart immerhin, der von Bürger hineingelegten Gemüthselemente wegen, besondere Auszeichnung, wie beispielsweise „Der Bruder Graurock und die Pilgerin“, „Das Lied von der Treue“ (nämlich von Hundetreue im Gegensatz zu einer Weiberuntreue), auch allenfalls „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“. In letzterem Gedicht soll jedoch der Kindesmord eine Zugabe Bürgers zu der localen Erzählung von der junkerlichen Verführung und der väterlichen Verstossung des Mädchens sein. Nun ist aber die Welt schon in der Wirklichkeit mit Unheil zur Genüge gesegnet, und kann man von einem Wirklichkeitsstandpunkt Dichtern und andern Pflegern der Phantasie nicht das Recht einräumen, das Schlimme auf Kosten der Thatsächlichkeit noch schlimmer zu machen. Auch der Zug von Rasselpoesie, wie er schon in der Lenore vertreten ist, erinnert allerdings an manche Bevölkerungen im Harz mit ihrem stossweisen Gesang und überhaupt ihrer gleichsam trottenden und stossenden Gemüthsbethätigung; jener aufstossende Marsch kann aber kein unbedingtes Muster sein, wenn er auch bisweilen, wo er zum Gegenstande passt, einigen Reiz haben mag. Aus einem verwandten Grunde ist „Lenardo und Blandine“ (eine Dichtung, die Bürger selber seiner Lenore vorzog), als zu sehr ins Grässliche ausartend, sicherlich nicht mustergültig, aber in einzelnen Stellen, namentlich durch einen Redewechsel über das Verrauschen der Liebe, ungewöhnlich ausgezeichnet.

Doch wäre es unrichtig, in einer Gesammtwürdigung von Bürgers Genius den letzten Blick auf die Balladen, wenn auch auf die besten, gerichtet zu halten. Obwohl er auch in dieser Gattung Andere und namentlich den künstelnden Schiller durch Naturwahrheit, Gefühlskraft und Anschaulichkeit in Schatten stellte, so ist doch, wie nicht oft genug hervorgehoben werden kann, seine

G.A. Bürger-Archiv

rein lyrische Seite und zwar die Lyrik der eignen Liebe das Entscheidende. Hieran klammerte er sich auch noch in den letzten Zeiten nach dem äussern Schiffbruch seines Lebens. Die höhern Triebe regten sich noch einmal, und die wehmüthige Weichheit, die vielleicht dem Männerstolz zu weich und bedürftig erscheinen mag, muss als Scheidegruss von einem gehaltvollen Leben beurtheilt werden. Eine Sehnsucht, das alte an Molly erwachsene Liebesideal, tauchte immer wieder von Neuem auf: das Herz wollte nicht alt werden, während die sich faltende Wange ihm im Niedergange des frischen Lebens schon voraus war. Die Zeiten, wo mitten in der Energie von Leben und Liebe das anmuthige Gedicht „Mollys Abschied“ ein Stück des Verhältnisses schilderte, waren längst dahin; auch vor die Zeit der Trauersonette nach Mollys Tod war der Nebel fehlgreifenden Verhaltens getreten. Dennoch aber erschien diese vergangene Welt dem auslebenden Dichter als eine wehmuthsvoll befriedigende Erinnerung und wirkte fast, wenn nicht wie eine Stimmung zur Hoffnung, so doch wie eine Art labender Genugthuung. Der unwillkürliche Wirklichkeitssinn liess ihn, trotz gänzlich unbestimmter und allgemeiner, fast nur poetisch aussehender Himmelsperspectiven, doch fast ganz und gar an dem irdisch Möglichen haften, und wenn auch eine gewisse anerzogene Art abstract jenseitigen Vorstellens bei ihm bis ans Ende obgewaltet zu haben scheint, so ist sie doch Angesichts seines Verstandes sichtlich von sehr blasser Farbe gewesen. Daraus erklärt sich, dass die realistische Haltung seiner Sehnsucht nicht von sich lassen wollte und ihn noch bis in das letzte Jahr begleitete. Wäre sein Leben von vornherein nicht durch die überlieferte Schulphantastik abgelenkt und auch einigermaassen in einige falsche Ideologie, trotz aller gesunden Gegenregung, hineingetäuscht worden, so hätte es harmonischer ausfallen und enden können. Wir jedoch können zufrieden sein, dass der Theil Schmerzenssaat, der in diesem Leben aufging, doch wenigstens zugleich Geistesfrüchte edelster Art zur Reife gebracht hat.

7. Jedoch über die Anerkennung dieser Geistesfrüchte nicht blos, sondern auch der Person und ihres Charakters wird in der Zukunft noch ein Kampf statthaben müssen. Schon das Jahrhundert seit Bürgers Tode hat gezeigt, dass nicht blos sociale Ursachen, sondern vor Allem die Beschaffenheiten der urtheilenden Charaktere

selber für die Würdigung von Charakter und Leistungen entscheidend sind. Gewisse menschliche Elemente, Typen und Individualitäten sind, weil sie das Gute selber nicht oder nur unzulänglich in sich haben, durchaus nicht geeignet, es, wo es ausnahmsweise bei Andern vorkommt, irgend geschweige voll und ganz zu würdigen. Im Gegentheil verkleinern und verlästern sie es, indem sie jede Spur von ungehörigen Nebenumständen bis in den Sumpf ihrer eignen Gemeinheit hinabzuzerren suchen. So ist es Bürger gegenüber zu dessen eignen Lebzeiten gehalten worden, und so haben auch weiter die in der Literatur vorherrschenden Elemente das Jahrhundert hindurch die alte Taktik fortgesetzt, die Bürger selbst in seiner volksmässigen Weise schon als die von „Hack und Mack“ in dem Gedichtchen „Schnick und Schnack“ gekennzeichnet hat.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der besten Thaten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verrathen.

In der That kann man diese Zeilen Bürgers, sowie die noch weiter anzuführenden, auch auf das Verhalten der gangbaren Literargeschichte anwenden, wenn man nur die Schärfung hinzufügt, dass der Typus Schnick und Schnack hier noch schuldiger zu gerathen pflegt, als im unmittelbaren und gemeinen Klatsch nachbarlicher Neider; denn in diesem Falle sind es Concurrenz und Eifersucht, sei es nächstbetheiligter Personen, sei es ihres spätern Anhangs und zugehöriger, sich wie ein Unkraut fortpflanzender Literatursippen, was den verleumderischen Entstellungen und Uebertreibungen irgend einer Schwäche ein besonderes Gepräge aufdrückt. Das Scheinignoriren und das Verschweigen der „besten Thaten“, das war und ist gemeiniglich der Anfang, aber nicht blos der Anfang, sondern jederzeit, wenn und wo es irgend gehen will, die am liebsten eingenommene Haltung. Giebt es aber einmal irgend eine Blösse zu erspähen, dann wird gleich hinterrücks nach Art des Nibelungen-Hagen hineingestochen oder doch mindestens, da hier jede Spur von eigentlicher Action, also selbst Muth und Handgreiflichkeit des Meuchelmörders fehlen, das Wortgift an der ungedeckten Stelle eingeträufelt.

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger-Archiv

Mach' aber einen schwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O so wirst du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Bürger verhält sich hier nicht minder aufrichtig bezüglich seiner selbst als noch verhältnissmässig milde gegen die Verlästerer; er giebt sich offen als fehlbar und räumt freiwillig ein, dass sich neben den besten Thaten auch wohl einmal ein schwacher Streich finden lasse. Allein mit Hohn blickt er auf das Benehmen und die Geflissentlichkeit, mit der ausschliesslich dem Fehler nachgespürt wird.

Sie borgen dann die List vom Fuchs,
Vom Spürhund ihre Nasen,
Die gluhen Augen von dem Luchs,
Die Ohren von dem Hasen;
Und spüren und verschonen nie,
Nicht Bruder, Schwester, Base.
Wie Galgenraben schwärmen sie
Am liebsten nach dem Aase.

Indem der Dichter hier schärfere Worte zuspitzte, ist er doch noch hinter der später entwickelten Wirklichkeit etwas zurückgeblieben. Nicht blos, was in den Augen der Welt als eine einzelne schwache Seite hervorgekehrt und ins Gemeine entstellt werden konnte, wie etwa die sozusagen getheilte Ehe im Verhältniss zu Molly, sondern überhaupt das sittliche Vorleben des Dichters ist als arg ausschweifend ausgegeben worden. Seine Studentenzeit hat man begeifert, indem man sie in offenbar übertriebener Weise verdächtigte, ohne eigentliche Thatsachen anführen zu können. Der blosse Verkehr des Studenten im Hause des Professor Klotz ist übel ausgelegt worden. Dort soll Bürger verdorben worden sein, während noch nicht einmal feststeht, wie weit der aus guten Gründen an Feinden keinen Mangel leidende Klotz selber danach geartet gewesen, Jemand zu verderben. Im Gegentheil steht mir Eines fest, dass nämlich der bei Klotz und seinen Anhängern herrschende freiere Ton mit dazu beigetragen haben müsse, den in Bürgers natürlichem Sinn angelegten Widerwillen gegen gelehrtes Pedantenthum zu entwickeln. Klotz hatte nämlich

in seiner Weise eine literarische Bewegung im Sinne einer mehr ästhetischen und geschmackvollen Behandlung philologischer und anderer Themata eingeleitet. Hiebei hatte er die Collegen auf verschiedenen Universitäten und überhaupt manchen entgegenstehenden Streber nicht grade geschont und sich und seinem Kreis viele persönliche Feinde zugezogen. Diese verfehlten dann nicht, alle Versionen und Machinationen zu unterstützen, die diesen jedenfalls talentvollen und allzu jung verstorbenen Mann bezüglich privater Leichtlebigkeit und literarischer Mangelhaftigkeit in unverkennbar einseitiger und übertriebener Weise heimsuchten. Mindestens hat er ein Verdienst, das grade hier von uns nicht unerwähnt gelassen werden darf, nämlich von vornherein und sehr frühzeitig in dem jungen Mann, der sich Bürger nannte, eine bedeutende Begabung erkannt zu haben.

Wer sich auf Charakter und Charaktere versteht, kann aus dem Umstande, dass der junge Bürger im Klotzischen Hause und bei dessen Verwandten gern verkehrt hat, den umgekehrten Schluss machen, dass an Klotz Etwas gewesen sein müsse und zwar nicht blos Etwas, was mit den Talenten, sondern auch was mit dem Charakter zusammenhängt. Bürgers ganzes Wesen zeigt, dass es nie danach geartet gewesen sein kann, sich in einer verlorenen Umgebung wohl zu fühlen, wo es gänzlich an sittlich guten Zügen gefehlt hätte. Es wird daher eine literaturgeschichtliche Ehre für den nach Sippenüberlieferung fast nur geschmähten Klotz werden und bleiben, dass Bürger in seinem Hause mit Befriedigung verkehrt und von dort aus manchen freieren und tieferen Blick in das zeitgenössische Gelehrten- und Literatenthum sowie in die sittlichen Heuchelconventionen der Gesellschaft gethan hat.

8. Doch wir haben es hier nicht direct mit einer damaligen, wenn auch etwas freier gearteten Professorrolle zu thun, sondern nur mit den Verunglimpfungen, die man noch auf Bürger übertragen will. Wäre Klotz ein zünftlerisch regelrechter, mit den Collegen auf den Universitäten im herkömmlichen Einvernehmen lebender Professor, also ohne eine gute Zahl von Widersachern, ja persönlichen Feinden gewesen, so hätte ihn der Theaterliterat Lessing nicht anzugreifen gewagt und sich auch nicht versprechen können, dafür den Beifall von irgend Jemand einzuernten. Einem bornirten Universitätszünftler dagegen, der damals in gradezu ungeheurem

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

officiösen Gelehrtenruf stand und bei der von ihm gänzlich dürr, leblos und rückständig gemachten Mathematik auch noch verselnd eine alberne Schöngeistscaricatur zum Besten gab, — dem Göttinger Professor Kästner hat dieser Lessing geschmeichelt und zwar in der gröbsten Verherrlichungsmanier aller seiner angeblichen Eigenschaften geschmeichelt. Angreifen aber, das that dieser Lessing nur, wo er entweder, wie bei dem orthodoxen Pastor Goeze, eine handgreifliche Schwäche vor sich, selbstverständlich und billig eine Menge auf seiner Seite und so ein leichtes, ungefährliches Spiel hatte, oder wo er, wie im Falle gegen Klotz, die Hunde, die beissen wollten, schon bereit sah, sich nur zu ihnen zu gesellen und anzuschlagen brauchte.

Ueber irgend eine verrottete Antiquität, wie geschnittene Steine, wovon das weitere Publicum Nichts verstand, an Klotzischen Auslassungen herumzuzerren, dadurch sich bei einzelnen Philologen, wie bei dem Göttinger Heyne, einzuschmeicheln, übrigens aber unter jener Maske von Antiquitätenkram die eigentliche Hauptsache, die Verunglimpfung der Klotzischen Persönlichkeit zu betreiben, unter Rechnung auf den Beifall der vielen Feinde des Geschmähten, — das war ein Geschäft, wie es dem Charakter eines Lessing richtig stand und seinen sonstigen Manieren ähnlich sah. Klotz scheint ihn dagegen kaum ernstgenommen zu haben; denn in den „Briefen scurrilischen Inhalts“ (1769), die zwar nicht ausdrücklich den Namen Klotz nennen, aber offen genug auf dem Titel als „Beilage zur Bibliothek der elenden Scribenten“ bezeichnet sind, wird Lessing nur unter Andern angefasst und er mit seinem Hazardspiel, seiner bald hier bald dort gastirenden Unstetigkeit, mit mangelhaftem Verständniss des Lateinischen und auch mit seinem Bruder, der ihn als „Zeitungsschreiber in der Vossischen Buchhandlung“ hudeln solle, ohne eigentliche Bitterkeit mehr wie ein Pudel begossen und geneckt, als etwa boshaft zerzaust. Jedoch ist es nun einmal die Schwäche des Jahrhunderts, besonders des nachfolgenden Jahrhunderts gewesen, diesen Lessing als Literaturgrösse auszugeben oder gelten zu lassen. Voltaire soll dessen Namen in Le singe abgeändert haben, und dies wäre wirklich treffend; denn Nachahmung und Entlehnung, besonders aber Wirthschaft mit den Pointen Anderer ist das Lebens- und Nahrungselement Lessings, des Geistesnomaden, gewesen.

G.A. Bürger-Archiv

Lessing gehört daher auch in einem Werk über Literaturgrössen nicht in Reihe und Glied, sondern ist nur nebenbei und gelegentlich zu streifen, damit die Grenzmarken in Ordnung bleiben. Wie ihn die gröbsten und gemeinsten Interessen, namentlich das Judeninteresse, fälschlich zu einer Grösse ernannt, ist in meiner bereits erwähnten besondern Schrift über seine Ueberschätzung dargethan. Wenn ich aber einem solchen Thema eine besondere Schrift von einigen Bogen gewidmet habe, so ist es nicht eine entsprechende Bedeutung der Person an sich, sondern jene Schwäche des Jahrhunderts gewesen, die mich dazu veranlasst hat und selber als nicht unwichtige Thatsache klarzustellen war. Was ist nicht Alles durch solche Schwäche verschuldet worden und wieviel Unrichtigkeiten und Unwahrheiten sind dadurch nicht conventionell geworden! Die Berührung des Namens Klotz hat es uns eben erst gezeigt. Wo man in ein Stück solcher und ähnlicher Literargeschichten gründlich eindringt und näher hineinleuchtet, da findet man falsche Stempelungen aus jener verdorbenen Quelle.

Seit meiner Lessingschrift hat man treffend zum Titel eines (meist humoristischen) Buchs den Namen „Lessingiasis“ erfunden, der durch seinen Klang und Sinn unwillkürlich an das Wort „Phthiriasis“ erinnert. Aber so zahlreich und dick auch die heutigen Bücher für Lessing anschwellen und so sehr sie von einem künstlichen Parteiinteresse plumpester Art poussirt werden, das Publicum im Ganzen bleibt doch kalt, und trotz aller vorausgegangenen Schuldressur vermag es sich weder für Lessing noch für die zugehörige Hudelliteratur zu erwärmen. Jener ist ihm im Grunde gleichgültig; es hat ihn aber allein schon durch die aufdringliche Zeitungs- und Zeitschriftenreclame so satt, und er ist ihm, ich meine dem wirklich deutschen Publicum, an sich so antipathisch, dass es sich mit ihm, und was ihn angeht, freiwillig und ohne besondere Nöthigung nicht leicht weiter beschäftigt, wenn es auch einmal zufällig hineingerathen. Es würde aber unrecht thun, wenn es die fragliche Schwäche des Jahrhunderts fernerhin auch noch leicht nehmen wollte; denn die Wahrheit und das gesunde Urtheil laufen dabei Gefahr, von den selbstsüchtigsten und skrupellosesten Interessen übertäubt zu werden.

Auf Lessing mussten wir hier Klotzens wegen zurückkommen, von Klotz aber Bürgers wegen ein wenig sprechen. In der That

G.A. Bürger-Archiv

muss auf Bürger von dieser Seite her in mancher Beziehung gut eingewirkt worden sein. Der betreffende Professor hatte vielerlei Bildung, auch juristische; überdies hatte er satirische Neigungen, die er in den verschiedensten Richtungen spielen liess. In seinen lateinischen Satiren, die (1775) nach seinem Tode ins Deutsche übersetzt wurden, machte er sich über Professorenkäuflichkeit und Doctorirungsunfug, über windige Wege gelehrten Streberthums und gelehrter Grössenmache ungenirt lustig, verschonte aber auch die praktischeren Berufsstände, wie Advocaten und Richter, durchaus nicht. Obwohl sich in seine Zeichnungen meist mehr die Eigenschaften von Caricaturen als von eigentlichen und feinen Satiren eingemischt fanden, so sehen sie doch immerhin treu genug nach den Urbildern aus, die sich bis heute in allerlei Varianten in Zuständen und Personen vererbt haben. Auch Bestechlichkeit von Richtern oder mindestens deren Frauen tritt in den Klotzischen Bildern als etwas durchaus nichts Seltenes hervor, und dass nun gar die Advocaten tüchtig mitgenommen wurden, versteht sich bei Jemand von selbst, der auf diese Weise sogar in die Richtersphäre ohne allzu günstiges Vorurtheil hineingeblickt hatte. Wenn nun schon lateinisch geschriebene Invectiven, die doch blos im engern Bereich des betroffenen Standes selbst umliefen und auf das weitere Publicum direct nicht wirken konnten, bösartige Gegengefühle erzeugten, so kann man sich vorstellen, was unmittelbare Spöttereien hervorbrachten. Vielleicht grade, weil die Haltung bei Alledem keine boshafte war, sondern Züge von einem um das Sachliche bekümmerten Wahrheitsinteresse nicht vermissen liess, wurden derartige Pointen bei den Unbetheiligten und Unbefangenen um so wirksamer, der Hass der sich getroffen Fühlenden aber um so grösser. Bürger kann daher im Klotzischen Hause ein gut Stück Kritik an Zuständen, Personentypen und Personen üben gelernt haben.

Wieviel er auch selbst wahrgenommen und aus sich selbst in einem ähnlichen, aber noch bedeutenderen Sinne geurtheilt habe, so wird sicherlich Einiges auf die jugendliche Anregung und Einführung durch Klotz zu verrechnen sein. Freilich war es eine übrigens unvergleichlich höherstehende Natur, in der die Keime der Ironie sich zu einer ganz andern und veredelten Gestalt entfalten mussten. Bürgers Spöttereien über Gelehrte, wie im Kaiser

G.A. Bürger-Archiv

und Abt, sowie überhaupt mancher komische Zug, dem er sogar in Rücksicht auf Dichten und Dichterruhm freien Lauf gelassen hat, und seine ganze Begabung zur dichterisch polemischen Satire, wie er sie in dem Meisterstück gegen Schiller bekundet, wäre vielleicht nie oder wenigstens nicht in so sicherer Form zur Welt gekommen, wenn er nicht schon früh eine so freie Schule, wie bei Klotz, durchlaufen hätte. Bei dem hatte nicht blos im Religiösen, sondern auch der Gelehrtensphäre gegenüber ein ansehnliches Maass Freiheit und Selbständigkeit vorgewaltet, und wenn man sich immer nur einseitig auf sittliche Allüren angeblich zu freier Art wirft, die Bürger dort auch angenommen haben soll, so wird es mit diesen Beschuldigungen schwerlich eine bessere Bewandtniss haben, als mit allem Uebrigen. Im spätern Leben sind die Sitten Bürgers deutlich sichtbar, und man weiss, woran man mit ihnen ist. Sie haben die Vergleichung mit dem Verhalten vieler grosser Dichternaturen nicht zu scheuen, sondern können dadurch nur gewinnen.

9. Stellt man im Allgemeinen die Frage, wie es mit den Sitten der Dichter stehe und stehen könne, so wird man Bürger sogar noch für das Bessere als Beispiel ins Feld führen dürfen. Man bedenke nur die Lehren der Geschichte und der Thatsachen. Grade Dichtergrössen vom ersten Range, die sich übrigens ernst und gesetzt verhielten, wie Dante, waren doch im Punkte abweichender Liebe, ja sogar zeitweilig wüsten Lebens, dem eignen Eingeständniss zufolge, stark betheiligt. Wo man Näheres weiss, da sind meist Ausschreitungen handgreiflich; wo man aber nur Wenig weiss, wie bezüglich Shakespeares, da bürgt schon dessen Schauspielerberuf für eine nicht allzu straffe Haltung der Sitten, und man hat nicht erst nöthig, in den Dramen nach Spuren einer ungebundeneren Denkweise zu suchen. Wie wäre es auch möglich, dass den thatsächlichen sonstigen Gesellschaftszuständen gegenüber, Angesichts von deren übermässigem Zwang, Männer von genialer und höchst lebendiger Phantasie nicht in die Lage kommen sollten, hier und da zu Abweichungen gereizt zu werden! Bleiben wir jedoch noch bei den Thatsachen, nehmen wir sie gleich vom andern Ende der Geschichte und von den nächstvergangenen Zeitaltern, so ist Byron mit seinem geistig so hohen Range zugleich auch das bekannteste Beispiel, zwar durchaus nicht, wie oft fälsch-

G.A. Bürger-Archiv

lich vorausgesetzt wird, einer eigentlichen Donjuannatur, wohl aber eines ganzen und echten Mannes, der den Beruf des Liebesdichters nicht von der Rolle wirklicher Liebe abzusondern vermochte. Die Fälle mit Shelleys fast grundsätzlich regelwidrigem Leben sind dagegen weniger beweiskräftig, weil sie theilweise auch auf abnormen Ablenkungen des Verständnisses und nicht allein auf einem natürlichen dichterischen Zuge der Phantasie beruhten. Jedoch auch diese Grösse bestätigt wenigstens im Allgemeinen die fast durchgängige Regel.

Blickt man aber unmittelbar auf das Zeitalter Bürgers selbst, so steht als Folie für letzteren gleich Goethe da mit allen seinen lockern Gelegenheitsliebschaften, deren Flüchtigkeit nur noch von ihrer auf Vertuschung und Beschönigung bedachten Leise- und Halbnatur überboten wurde. Goethe kommt daher nicht blos überhaupt der Ausschreitungen wegen in Frage, wie andere Dichter, sondern liefert auch noch den Typus der nachlässigen Halbliebe und der besungenen italienischen Selbstprostitution, also einer Gestaltung, die oft und erheblich auf blosse Sinnenpflege zusammenschrumpft. Nun haben die neusten Anwälte grundsätzlicher Zügellosigkeit für Künstler- und Dichternaturen sich mit judäischer Wahlverwandtschaft grade an Goethe voll- und festgesogen. Sie haben aus seinem Verhalten eine Theorie gemacht und, unter Berufung auf dieses, künstlerischer Geschlechtszerfahrenheit einen Freibrief ausgestellt, den die moderne Gesellschaft als Privilegium gelten lassen soll. Hatte Goethe selbst noch hin und wieder einige Eleganz in dem abgerissenen Sinnencultus, so sind jene Anwälte durchgängig grobfädiger und finden sich vornehmlich von den plumperen und wüsteren Seiten, ganz besonders aber von eigentlich pornokratischen Wendungen und Abenteuern angezogen.

Wie man nun auch über Dichterliebe nach den bisherigen Erfahrungen denken möge, wie Viel oder wie Wenig man ihr zugestehe und zugutehalte, es würde doch eine arge Entwürdigung des Menschlichen sein, wenn man grade den Dichter durchaus für unfähig erachten wollte, die Nothwendigkeiten sonstiger Natur und Sitte einzuhalten. Im Gegentheil sollte die Liebe, wenn Alles natürlich zuginge, da ihre beste Ausprägung haben, wo die lebensvollsten und edelsten Anlagen dazu vorhanden sind. Gegen diesen Satz ist nun grade Bürger glücklicherweise keine Instanz, während

Goethe dieser Forderung gegenüber gar sehr abfällt. Schon früher wurde die Physionomie der Goetheschen Art von Liebe an sich selbst gezeichnet; dann wurde Goethes Haltung mit derjenigen Byrons verglichen und dargethan, wie die Goethesche Anmaassung, Byron grösster Unsittlichkeit zu zeihen, auf den Urheber zurückpralle, und wie grade Goethe in Gegenüberstellung mit der Byronschen Offenheit und wirklich edlen Ritterlichkeit eine gar ärmliche Rolle spiele. Wollte man nun auch noch Bürgers echte Liebe mit den Goetheschen Liebesvelleitäten in Parallele bringen, ohne von vornherein auf die colossale Kluft, die zwischen beiderlei Art von Liebesbethätigung gähnt, nachdrücklich hinzuweisen, so würde man Bürger schlechterdings zunahetreten.

Was ist nun aber wirklich geschehen? Aus Goethes Herumgrasen hat man eine Theorie gemacht; man hat in der Literaturtradition nicht nur keinen Anstoss daran genommen, sondern hat den Mann ohne Einschränkung hochgehoben und gefeiert. Man hat schliesslich gesagt: Das muss so sein, das ist Künstler- und Dichterrecht. Bürger gegenüber, der nur wenig und in edler Weise die herkömmlichen Formen gekreuzt, dies aber mit Bewusstsein seines im besondern Falle natürlichen Rechts gethan hatte, ist man von vornherein mit den Anschuldigungen ganz gemeinen Schlages und beschränktester Urtheilsart entgegengetreten. Man hat ihn förmlich in sittlichen Verruf zu bringen versucht. Wer heut seine Dichtergrösse in ihr wahres Licht stellen will, muss darauf gefasst sein, dass ihm gleich Etwas über Bürgersche Unsittlichkeit entgegengezischt werde. Da heisst es denn wohl gar bei irgend Einem vom gemeinsten Tross, Bürger sei ein verkommenes Genie gewesen, das sich in Unordnung und üblen Verhältnissen abgebraucht habe. Wenn aber derselbe Trossknecht von Goethe zu reden hat, dann ist dieser ihm der Olympier, der Dichterzeus, dem Alles erlaubt ist, dem Nichts angerechnet wird und neben dem jeder Andere nach dem Sprüchwort „quod licet Jovi non licet bovi“ als unberechtigter Ochs figuriren soll, — ausgenommen natürlich die Goetheaffen selbst, die alle auch etwas Jupiterchen spielen möchten.

Wendet man sich aber von diesem engen Kreise ab und forscht dem wahren Grunde der Unbilden gegen Bürger nach, so trifft man grade auf die guten Eigenschaften als auf die ent-

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

scheidende Ursache der Verunglimpfungen. Was die betreffenden Leutchen bei Bürger Unsittlichkeit nennen, ist sein offener Kampf gegen das Heuchlerische gewesen. Eben weil er keine unwahre Liebe wollte, sondern einer echten und nachhaltigen nachlebte, und weil er hiebei sich gegen die Hindernisse auflehnte, darum ist er der Sorte von Liebesopportunisten verhasst, denen nach dem hohen Muster Goethes weit mehr an Gelegenheitsbequemlichkeiten geschlechtlicher Annäherungen liegt, als an irgend einer Faser ernsthafter Liebe. Ausserdem hat Bürger in seiner Weise, wie später Byron in der seinigen, sumpfige Stellen im Reich der Zustände und Personen, nur allzu treffend für das Betroffene, bezeichnet und sich so ganze Typen und Classen zu Feinden gemacht, die sich fortpflanzen und nicht aussterben. Daher denn das scheinbar ganz andere Maass gegen den aufrichtigen und mit seinen Sarkasmen bisweilen tief einschneidenden Dichter. Angebliche Sittlichkeitspunkte werden vorgeschoben, aber der Kampf gegen wirkliche Unsittlichkeit ist das Gemeinte und Verhasste. So erklärt sich der scheinbare Widerspruch.

Diejenigen, welche einen Goethe von Unsittlichkeit reinwaschen, werden einen Bürger damit anspülen. Die, welche im ersteren Falle entschuldigen oder gar verherrlichen, werden im andern Falle anschuldigen und verurtheilen. Es sind eben zwei ganz verschiedene Begriffe und Zwecke, die sich bezüglich Goethes und Bürgers bethätigen. Die einen zielen auf Beschönigung ja Preisung einer sich versteckenden, aber um den äussern Anstandsschein besorgten Halbweltsitte, die andern auf die Abringung einer ganzen und ordentlichen Welt aus dem conventionell gefesselten Schaustückdasein widersprechender und lügenhafter Verhältnisse. Die eine Seite will hienach das Regime der Lüge befestigen; die andere Seite will es entthronen, nicht die Wahrheit sogenannter Sitte opfern, sondern die Sitte nach Wahrheit gestalten. Im erstern Sinne hat die Schwächlichkeit Recht, wenn sie sich an Goethe klammert; im letzteren Sinne war die Kraft bei Bürger, wie sie bei allen Naturen sein wird, deren Gewissen gut und stark genug ist, um ernsthafte Conflicte mit einer nur scheinbar rechthabenden Regel nicht zu scheuen.

10. So sicher Etwas in den Schicksalsgestaltungen Bürgers vom Muster der Vollkommenheit abweicht, ebenso sicher ist es eine

G.A. Bürger-Archiv

Umkehrung, ja eine Kopfstellung, ihn für das Schicksal seiner Liebe verantwortlich machen und darin eine Unsittlichkeit finden zu wollen. Im Gegentheil muss man den hohen sittlichen Muth anerkennen, mit dem er, einmal in die schwierige Lage gebracht, den banalen und billigen Zumuthungen der Gemeinheit trotzte. Sein Gedichtchen „An die kalten Vernünftler“ oder, wie es früher bezeichnender und bitterer hiess, „An die Menschengesichter“, hat es deutlich genug ausgesprochen, um den Preis von wieviel Ungemach und Kränkung beide Liebende das Halten an ihrem Bunde zu erkaufen hatten, der in ihrem Wesen mit der Alles bezwingenden Kraft einer nicht weichenden Naturgewalt angelegt war. Was aber die sonstige früheste und späteste Haltung Bürgers anbetrifft, so wird sie an Abweichungen noch nicht einmal soviel enthalten haben, wie durchschnittlich bei andern Dichtern vorgekommen. Auch vergesse man nicht, dass Bürger da, wo er zuletzt am meisten fehlgriff, dies in Form einer Heirath that und, anstatt selbst unsittlich zu verfahren, vielmehr von der Unsittlichkeit Anderer zu leiden hatte. Was aber in seiner allerfrühesten Jugend, selbst wenn hinter den Anschuldigungen bezüglich des Verkehrs im Klotzischen Hause etwas greifbar Thatsächliches wäre, irgend vorgekommen sein könnte, dürfte nicht viel zu bedeuten haben. Jedenfalls würde es gegenüber dem Goetheschen Verhalten nach Quantität und Qualität gewaltig zurückstehen müssen; denn ein Bürgerscher Charakter mit seiner Gutartigkeit und mit seinem Drange nach dauernder Liebe war wohl der Täuschung und dem Missgriff ausgesetzt, aber einer solchen Verflachung und eines solchen Sinkens, wie Goethe, nicht fähig.

Muss es bei einer Zusammenstellung der beiderseitigen Verhaltungsarten nicht von Gewicht sein, dass Bürger in den bekannten Fällen stets auf einen ernsthaften Bund ausschaut und selbst unter den schwierigsten Verhältnissen auf eine Heirath bedacht bleibt? Er geht nicht darauf aus, wie Goethe es gewohnheitsmässig that, etwas Verpflichtendes zu vermeiden, sondern auch da, wo vorläufig eine Heirath unmöglich ist, knüpft er ein inneres festes Band, welches vorhält und wie es ein Goethe nie gekannt hat. Wo ist so Etwas bei Goethe, was dem innigen und treuen Verhältniss zu Molly auch nur entfernt ähnlich sähe? Ein Goethe konnte so treue Liebe nicht finden, weil er selbst ihrer nicht fähig war. Eine Molly

G.A. Bürger-Archiv

konnte es für ihn nicht geben, weil er eine solche nicht werth war. Dies soll kein besonderer Extravorwurf für die Goethesche Natur sein, sondern nur dem Contrast gerecht werden, der zwischen Bürger und ihm in sittlicher Beziehung obwaltete. Es giebt ja verschiedene Arten und Stufen der Menschheitlichkeit und Animalität. Auf der frankodeutschen Stufe und zumal in der Ausprägung der sinnlich behäbigen Individualität eines Goethe, die auch den äussern Comfort und das bequem behagliche Sichgehenlassen mit einer dienerischen Stellung erkaufte, ist eine oberflächliche und spielerische Gestaltung der Liebe und ein vielfaches Ausgreifen auch nach plumperen, wenn auch mit etwas Finesse geglätteten Sinnenreizen nicht überraschend. Das Spielwerk musste hier vorherrschen, während bei Bürger selbst jenes Hinüberneigen zum unmittelbarer Sinnlichen, welches wir an ihm kennen, doch wenigstens den Charakter gesunder Volksnatur noch mit einschliesst und kein Erzeugniss des studirten Raffinements ist.

Liebe und Lust sind bei Bürger, wie dessen ganzes übriges Wesen. Sie sind unwillkürlich und frei, sie biegen und ducken sich nicht, sondern wollen sich offen vertreten, wie sie eben sind. Sie haben das Licht nicht zu scheuen, so wenig wie Bürgers äusserliche Stellungnahme im Leben es zu scheuen hat. Die Amtmannschaft, das beamtete Gerichtshaltertum behagte einem Manne wie Bürger nicht; in der blossen Docentenschaft war er freier, und er arbeitete lieber aus fremden Literaturen für Buchhändler Handwerksarbeiten, wie Uebersetzungen, als dass er sich irgendwo direct und persönlich abhängig gemacht hätte. Sein in vorzüglicher Prosa so lesbar und glatt hinfliessend gerathener Münchhausen ist noch heute ein schönes Zeugniss von diesen Nebenbeschäftigungen und ein Denkmal seiner Gewandtheit. Ein wenig Vermögen und einige selbständige Einnahme aus literarischen Nebenarbeiten sowie vom Dociren her ermöglichten ihm, wenn auch unter schweren Mühen, die freie Existenz. Ohne sich, ähnlich einem Goethe, dienerisch mit seinen literarischen Fähigkeiten bei einem Kleinfürsten in ein Amt einzukaufen und zur Verfügung hoher Herrschaften zu stellen, sorgte er aus eignen Mitteln und Kräften für die Seinigen und lebte im Uebrigen seinem dichterischen Beruf, diesen noch obenein als eine Wirklichkeitsangelegenheit behandelnd und die Liebesdichtung, wie gebührend, der Liebe selbst zu- und unterordnend.

G.A. Bürger-Archiv

Nirgend also ein blosses Spiel, ein reines Eitelkeitsgebahren, sondern überall Ernst und oft recht tiefer Ernst, und da soll es noch an den Elementen der Sittlichkeit fehlen!

Noch sonderbarer nimmt sich die Fortpflanzung der sittlichen Anklagen gegen Bürger bis zur Gegenwart dann aus, wenn man bedenkt, was heute in Rücksicht auf das Geschlechtsleben für gar zu gefällige Theorien in weitestem Umlauf sind. Die Promiscuität hat nicht blos in vielen zersetzten Kreisen praktische, sondern bis in die Volksschichten hinein doctrinäre Fortschritte gemacht. Ungebundene und ununterschiedene Gemischtheit beliebigen Geschlechtsverkehrs hat sogar in den Reihen einer sonst nicht grade radicalen, sondern noch ziemlich rückständigen Partei, ich meine der verjudeten Socialdemokratie, schriftstellerische Anwälte gefunden, die sich vermöge ihres äusseren Einflusses breit ausgelegt und einen Theil der Massen mit den verworrenen Haltungslosigkeiten jenes Schlages regalirt haben. Wie kann man sich nun Angesichts solcher Vorgänge noch ereifern wollen, dass ein Mann wie Bürger zu einer thatsächlichen Doppelehe natürlicher Art gelangt ist? Die Frage beantwortet sich, wenn man die Heuchelei kennt, die grade in den angezehrten Elementen heimisch ist. Wir wissen ja schon, dass die Anschuldigungen gegen Bürger nicht von guter und solider Seite erhoben werden, sondern von denen ausgehen, die sich an seiner sittlichen Energie ärgern und von seiner mannhaften Sinnesart, ja überhaupt von der Kraft seines überlegenen Geistes, für ihre Erbärmlichkeiten zu fürchten haben. Ueberhaupt lässt sich auch ganz im Allgemeinen beobachten, dass die frechsten Sittlichkeitskläffer diejenigen sind, bei denen es im eignen Bereich mit den Sitten am übelsten bestellt ist. Demgemäss wäre denn Alles in Ordnung, und Bürger hätte nur die Ehre, grade wegen des Guten, welches er in sittlichen Schwierigkeiten und Kämpfen bethätigt hat, von den gegentheilig Gearteten und Leichtfertigen wie überhaupt von den Feinden seiner Ehrlichkeit beworfen zu werden. Auf dem Goethewege und in der heutigen leichtfertigen Behandlungsmanier der Geschlechtsfragen betreibt man am Ende nichts weiter als die Bordellisirung der Gesellschaft. Auf einen dieser Bezeichnung würdigen Zustand müssten schliesslich alle die Ansätze hinauslaufen, die in jener Richtung zunächst von oberflächlichen höher belegenen Elementen ausgegangen und in die niedern Schichten, wenn auch glücklicher-

G.A. Bürger-Archiv

weise nur theoretisch, ohne praktisch sonderlich zu haften, hinein colportirt worden sind. Mit dem Cultus von Götter- und Bajaderenvereinigungen hat es angefangen und in die Verschleppung von Unsicherheit der sittlichen Haltung in Mittelkreise und breite Massenbereiche ist es ausgelaufen. So frivolen Wellenspielen gegenüber kann man nun einen Bürger und überhaupt den von ihm gehegten Sinn und Geist noch als einen Hort bessern sittlichen Strebens in Anspruch nehmen.

Legt man den strengsten Maassstab an, so zeigen sich bei genauen Messungen aller Umstände und Verhältnisse, wie auch schon in unserer obigen Gesammtdarstellung Bürgers sichtbar geworden, allerdings Abweichungen vom Mustergültigen und sogar Mängel. Allein der Defect wird von einem Inbegriff von Vorzügen und zwar sittlichen Vorzügen bei Weitem überwogen. Ist irgendwo Bürger nach dem weniger Guten oder nach dem nicht zu Billigenden hin abgewichen, so hat er dafür nach der entgegengesetzten Seite hohe sittliche Verdienste in die Schale zu werfen, die man von Niemandem als Regel oder gar als moralische Selbstverständlichkeiten gewärtigen kann. Hieher gehören sein Freiheitssinn, seine Ehrlichkeit, Offenheit und Treue, sein natürliches unverkünsteltes Wesen, seine Erfassung einer edlen, gerechtgesinnten Art von Liebe, ja schliesslich grade jene Art von Energie, mit der er dieser Liebe freie Wege erzwang. Wäre er nur einer flüchtigen Regung der Phantasie, wenn auch dabei einem noch so starken Triebe gefolgt, so hätte sein Ringen nicht mehr zu bedeuten gehabt, als in jenen andern zahlreichen Fällen, in denen von Männern um der Geschlechtsleidenschaft willen Viel unternommen und alle Kraft ins Spiel gesetzt wird. Bei Bürger war es aber mehr als so Etwas, wodurch er getrieben wurde; es war der sittliche Ernst eines Bundes und zwar eines aus der beiderseitigen Gemüthsbeschaffenheit erwachsenen Bundes, für dessen Aufrechterhaltung und Durchführung er den Conflict mit dem Niederträchtigen der Welt bestand. Weit entfernt also, ihn hier zu verurtheilen, muss man ihn grade in diesem Hauptpunkte nicht nur freisprechen, sondern analog dem Muth, den er selbst dabei bewies, ihm dafür sogar ein positives Verdienst zuerkennen.

11. Wenn die Neider mit der geistigen Grösse eines Mannes nicht fertig werden können, sich aber irgendwo auch nur die geringste Handhabe zu sittlicher Bemängelung findet, so wird dieser Schein hervorgekehrt und auf ihn das Publicum abgelenkt, grade als wenn es sich alsdann gar nicht mehr um die eigentliche Geistesfrage kümmern dürfte. Nur durch diese Wendung ist es begreiflich, wie man die so einzig hervorragenden Dichtereigenschaften Bürgers ein Jahrhundert lang mit Erfolg hat so klein machen und einer gerechten vollen Würdigung hat entziehen können. Hat auch Manches der Zufall, beispielsweise die äussere Anordnung der Bürgerschen Gedichte dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit nicht gleich auf das Beste gerathen zu lassen, so können doch solche Nebenumstände, wenn sie auch einen Einzelnen einmal beirren, nicht für den Lauf eines Jahrhunderts Gültigkeit haben. Jenes Erstlingsstück, jene Nachdichtung aus der römischen, speciell der Catullischen Welt, die sich „Nachtfeier der Venus“ nennt, so bedeutend ihre Formvorzüge auch sein mögen, ist keine richtige Einleitung in den wahren Geist der Bürgerschen Gedichte und am wenigsten in den seiner unmittelbar persönlichen Liebeslyrik. Ich erinnere mich noch deutlich, wie mich in einer früheren Zeit jene Dichtung an der Spitze gradezu abschreckte und mich damals von Weiterem vorläufig abwendete. Sie war mir von einer zu classisch isolirten Sinnlichkeit, athmete zu wenig moderne oder gar deutsche Sinne, von Sinn und Geist in der Einheit, wie er neuern Völkern eigen ist, nicht zu reden. Hier hatte nicht der äusserlich formelle, sondern der innerlich materielle Alp classischer Ueberlieferung auf einer weit vorzüglicheren modernen Kraft gelastet und sie in ihrer Jugendlichkeit an der freien Entfaltung des eignen Wesens gehindert. Später wurde dies anders; die Wirklichkeit brach sich Bahn, und es blieben von dem Alten und Ungehörigen nur noch hier und da einige äusserliche Anhängsel zurück. So wurde Bürger im Geiste und in der Form wesentlich frei oder doch mindestens derjenige Dichter, welcher die Verclassisirung, in der seine Rivale Goethe und Schiller nur allzu tief stecken blieben, am meisten abstreifte. So trat er der Wirklichkeit und Wahrheit einen erheblichen Schritt näher. Aus diesem Grunde muss aber auch, wer einen Bürger ernstlich kennen lernen will, von dem Nebenwerk zur Hauptsache dringen und sich durch das, was fremden Ursprungs ist, nicht über das Eigenste beirren lassen, zumal jene weniger stichhaltigen Proben auch dazu mitwirken

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger-Archiv

können, den sittlichen Herabsetzern des Dichters das Spiel zu erleichtern.

Ein zweiter Schritt zur Wirklichkeitspoesie hin war die Zurücklassung der Romantik. Diese ist am meisten durch die Balladen- und Romanzenstoffe vertreten, später aber durch Bürgers eigne höhere Würdigung seiner persönlichen Liebeslyrik in den Schatten gestellt worden. Obwohl die Bürgerschen Balladen weit mehr Kraft haben, als die Goetheschen, und sich zu den Schillerschen wie Naturfeuer zu kalter Erkünstelung verhalten, so ist doch die ganze Gattung, von wem und wie genial sie auch behandelt werden möge, nicht geeignet, eine volle Wirklichkeit in unversetzter Reinheit darzustellen. Ueberlieferung und mittelalterliche Art sind hier zu mächtig, um zu gestatten, dass jene die Wirklichkeit überspannende Haltung in Wegfall komme. Soweit es aber geschehen kann, hat Bürger auch hier seinen eignen lebendigen Geist in die gegebenen, ja theilweise schon aus früheren Bearbeitungen übernommenen Stoffe hineingewebt. Dadurch erhalten sie in seiner Fassung ein Leben und solche Wirklichkeitszüge, die ihnen ohnedies und von ihrem romantischen Ursprung her nicht eigen sein konnten. Es ist der mächtige Lyriker, der auch hier eingreift und Farben giebt, wie sie nur von der unmittelbarsten Naturlebendigkeit stammen können. Weit besser ist es nun aber, wenn sich diese lyrische Macht zur vollen Selbständigkeit befreit und nicht mehr im Dienste mehr oder minder vorgeschriebener, unwirkliche Elemente einschliessender Gestaltungen thätig wird. Aus diesem Grunde ist auch die energische Hinwendung zur reinen ja unmittelbar persönlichen Liebeslyrik ein grosser, nicht hoch genug anzuschlagender Schritt. Hier erst entledigt sich die Wirklichkeit des Gemüths moderner Völker aller jener Umhänge, die, anstatt zu schmücken, nur das Bessere verhüllen und verunstalten.

Innerlich wichtiger vielleicht noch, als die Entfernung vom Verclassisirten und vom Romantischen, ist der Bruch mit falschen Conventionalitäten der Gesellschaft. Auch diese sind gewissermaassen Unwirklichkeiten, weil sie als Verschrobenheiten oder mindestens übertriebene Künstlichkeiten der Naturwahrheit entgegenstehen und einen sehr gebrechlichen Charakter haben, der als Charakterlosigkeit sichtbar wird und zusammenfällt, sobald nur

etwas frischer Naturhauch dazwischenfährt. Gegen die Lügen nach Uebereinkunft hat sich nun Bürger nicht nur überall kräftig aufgelehnt, sondern auch unmittelbar Etwas zur Darstellung gebracht, was positiv charaktervoll auftritt und so von dem Ursprunge aus einem ganzen Mannescharakter durch die dichterische That unmittelbar zeugt.

Diese Wahrheit und Wirklichkeit in der besten Bürgerschen Poesie hat an sich eine Bedeutung ersten Ranges, hängt aber auch noch mit einer andern Eigenschaft zusammen, die ebenfalls eine nahe Verwandtschaft zum allgemeinen Wirklichkeitscharakter der Dichtung aufweist. Es ist dies die Einlassung mit den Tiefen der Volksnatur, wie wir sie früher gekennzeichnet und von der Volksrohheit abgesondert haben. Der Dichter wusste selbst, dass hier seine Kraft wurzele, und dass die Dauerbarkeit seiner geistigen Antriebe und der entsprechende Ruhm bei der Nation von dieser Eigenschaft, d. h. von einer wahrhaften Popularität höherer Art, abhängig wären. Allem, was in diesem edleren Sinne die Anlagen des Volks nicht in Bewegung zu setzen vermöchte, konnte er mit Recht die Vergessenheit voraussagen. Der Ausdruck „national“ deckt das hier Gemeinte nicht; es ist die Wirklichkeit sozusagen des Volksgemüths, die berührt und getroffen werden muss, wenn etwas Nachhaltiges geschaffen werden soll. In dieser Richtung hat nun Bürger den grössten Schritt gethan, der unter modernen Dichtergrössen überhaupt vorgekommen. Er hat sich in dieser Beziehung der Wirklichkeit mehr genähert als irgend ein Anderer. Er hat sogar theilweise etwas von der naiven Art erreicht, wie man sie sich gemeiniglich nur in ursprünglichen oder wenigstens früheren Völkerepochen als möglich denkt.

Wirklichkeitsdichtung ist nun freilich nicht mit jener naiven Urpoesie heroischer Zeitalter zu verwechseln, sondern steht in einem Gegensatz dazu. Wohl aber haben beide Etwas gemein; dies ist der Bestandtheil unmittelbar sinnlicher und sinnlich wahrer Auffassung der Thatsachen. Was sich bei der Wiedergabe dieser Thatsachen an göttischer und anderer Phantastik einmischt, oder sonst abenteuerlich sagenhaft geräth, ist selbstverständlich das völlige Widerspiel von Wirklichkeitspoesie. Im Uebrigen ist es aber durchaus nicht verwehrt, an die Möglichkeit, wenn auch nicht des eigentlich Naiven, so doch des unmittelbar und un-

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger-Archiv

befangen Natürlichen auch für die Zukunft zu glauben und in diesem Sinne eine Wirklichkeitspoesie als zu erstrebendes Ideal hinzustellen.

Auch kommt es hiebei nicht darauf an, dass irgend ein bestimmter Nationaltypus des Empfindens und Denkens und kein anderer zum Ausdruck gelange. Die Wirklichkeit ist kein so enger Begriff, dass sie nicht auch in etwas abstracterer Haltung sich hinreichend bethätigen und hiemit dann einen um so weiterreichenden Eindruck machen könnte. So hat Byron in seinem Dichten einen wesentlich internationalen Charakter angenommen, und doch ist er mit Vielem der Wirklichkeit nähergekommen, als es bei grundsätzlicher Nationalisirung hätte geschehen können. Das Nationale darf eben nur insoweit zur Geltung kommen, als es auch thatsächlich das menschlich Ueberlegene ist, also vor anderm Nationalen, nach einem allgemein verbindlichen Maassstabe gemessen, auch wirklich Vorzüge voraushat. Andernfalls wird sein Cultus zu nichts als Selbstsucht und Eigensinn. Das Eigne darf nicht betont oder gar gefeiert werden, blos weil es eigen ist, und das Fremde zur Seite geschoben oder gar angefeindet, weil es fremd; die Bethätigung der verschiedenen nationalen Functionen muss sich vielmehr dahin ordnen, dass von jeder Stelle grade deren Bestes ausgeht. Dieses Beste wird alsdann auch eine gewisse Verbindlichkeit, wo nicht Mustergültigkeit für das Menschengeschlecht haben können. Auch wird letztere Function um so sicherer erreicht werden, je mehr es den Vertretern des jedesmaligen wie des allgemeinen Geistes gelingt, die ungehörigen Eigenheiten und sozusagen Unarten des specifisch Nationalistischen abzustreifen und nur das probehaltig Nationale, das menschheitlich Auszeichnende zur Darstellung zu bringen. Auf eine solche Weise wird dem echt Wirklichen, Wahren und Berechtigten in jeder seiner Anlagen und Formen die weiteste Bahn eröffnet, und in dieser Richtung hat sich unwillkürlich auch Bürger bewegt, weil er nicht blos ein richtig deutscher Charakter, sondern überhaupt ein Charakter war. Das Charaktervolle in ihm, in der Dichtung wie im Leben ausgeprägt, ist es vornehmlich, wodurch sich, noch mehr als durch seine hohen und höchsten Dichtereigenschaften, die edlere und bessere Menschheitlichkeit fernerhin überall erhoben und geehrt finden kann.

G.A. Bürger-Archiv

12. Die Charaktersicherheit ist es auch gewesen, die den poetischen Auslassungen ihre Bestimmtheit und Klarheit verliehen hat. Diese Bestimmtheit und Durchsichtigkeit ist ebenfalls ein Stück von unsern Wirklichkeitsforderungen; auch contrastirt sie wohlthätig mit den absichtlichen oder unabsichtlichen Ungreifbarkeiten und Unverständlichkeiten, wie wir sie bei Goethe infolge von dessen Halbnatur gewohnt sind und bei Schiller infolge von dessen metaphysischer Desorientirung antreffen werden. Man erinnere sich nur, wie sehr sich im Goetheschen Faust fast durchgängig der Mangel an Bestimmtheit der Gedanken und an fester Ausprägung der Gestalten herausstellte, und wie sich als der Grund davon der gern verschleiernde, zwischen Zurückhalten und Heraussagen steckenbleibende, mit halben Andeutungen spielende, fast nirgend entschiedene Charakter des Dichters selbst erwies. Aus solchen zweiseitigen Gezerrtheiten und aus dem oberflächlichen Hinstreifen, wie es auch in der spielerischen kleinen Lyrik Goethes die Regel ist, muss die Poesie heraus, wenn sie zu Wirklichkeit und Wahrheit, zu Kraft und fester gefügtem Leben gelangen will.

Ein Stück dieser nothwendigen Emancipation ist nun schon neben Goethe durch Bürger vollzogen gewesen, aber nicht zu gehöriger Beachtung und Anerkennung gelangt. Als Bürger seine erste Gedichtsammlung herausgab, war er schon über das dreissigste Lebensjahr hinaus und musste ein Jahrzehnt warten, ehe er zur zweiten Ausgabe gelangte. Das ist bezeichnend für seine damaligen Chancen. Er war der dichterische Vertreter von Sturm und Drang, und er hatte bei aller Popularität und bei allem Gehalt seiner Dichtungen, die sich fast ausschliesslich durch ihre Beschaffenheit empfehlen und einführen mussten, stets beinahe allein, jedenfalls aber ohne zureichende geistige Unterstützung zu kämpfen und für eine Sache einzustehen, die der Art und Weise der gleichzeitig aufkommenden beiden Hauptdichter nicht entsprach, ja in mehreren Beziehungen gradezu querkam. Goethe gab sich zwar gelegentlich durch die Verschaffung einer kleinen Geldsumme den Anschein, ihn zu patronisiren; aber eben in dem Patronisirungsschein lag die Ueberhebung, und wie es eigentlich gemeint war, weiss nicht blos der Kenner solcher Wendungen, sondern stellte sich auch noch ausdrücklich in jenem spätern kalten, ministerhaften Empfang Bürgers heraus. Der ge-

G.A. Bürger-Archiv

waltige Lyriker des wirklichen Lebens hatte so von seinen zeitgenössischen, ungefähr gleichaltrigen oder auch jüngeren Nebenstrebern Nichts zu erwarten als Zweideutigkeiten oder absichtliche Hemmungen. Er hatte zu tief ins Leben eingegriffen, um vom Halbleben goutirt zu werden.

Für heute und für die Zukunft würde das Verständniss des Publicums Bürger gegenüber sehr gewinnen und sich die angemessene Würdigung seiner Leistungen besser vollziehen, wenn eine gut eingerichtete, auch durch Billigkeit volkszugängliche Ausgabe seiner Gedichte zu Hülfe käme, die zugleich durch Sichtung und Anordnung zur bessern Auffassung anleitete. Bürger selbst ist zu der von ihm beabsichtigten dritten Auflage nicht gelangt. Die zweite Urausgabe aber, die zwei Bändchen, die 1789 zu Göttingen bei Dieterich mit Kupfern erschienen waren, und die ein Jahrhundert später dem ersten Theil der von Grisebach herausgegebenen Gedichte zu Grunde gelegt worden, genügte Bürger selber nicht in jeder Beziehung. Er hätte gern noch mehr ausgemerzt und arbeitete überdies im Sinne seines Ideals von Bestimmtheit unablässig an einzelnen Abänderungen der Texte, meistens mit gutem Erfolg, manches Mal aber auch, wie er selbst nachträglich eingesehen hat, zu seinem und der Sache Schaden aus falscher Nachgiebigkeit gegen Annörgelungen wie die Schillerschen. Im letzteren Sinne konnte das Maass von Wirklichkeitspoesie, welches er erreicht, nur wieder verlieren. Keinem andern grossen Dichter gegenüber ergiebt sich für einen gewissenhaften und tactvollen Veröffentlicher solche delicate Arbeit wie Angesichts Bürgers, und grade ihm gegenüber sind auch wir nur in die Lage gekommen, auf unsere sonstige Gewohnheit zu verzichten und die in andern Fällen gleichgültige oder secundäre, wenigstens für unsern Zweck nicht unmittelbar interessirende Ausgabenfrage mit einigen Worten zu berühren.

Gradezu im Contrast zu der eben erwähnten Nothwendigkeit befindet sich ein neuerlicher Band aus der Classiker-Bibliothek des Meyerschen bibliographischen Instituts, dessen absonderliche Stellungnahme zu seinem Gegenstande sich uns schon Nr. 5 aufdrängte, als wir von des Dichters eignen, über seine künftigen Geistesschicksale ironisirenden Gedanken zu sprechen hatten. Ueberhaupt wird es wohl selten vorkommen, dass Jemand einen Autor

herausgiebt, wenn er hauptsächlich auf dessen Herabdrückung erpicht ist. In diesem Falle sind aber die Bürgerschen Briefe vorherrschend durch so zusammenhanglose und sinnentstellende Excerpte gemissbraucht, dass sich schon allein hiedurch die auch sonst sichtbare Tendenz verräth, Bürger noch weit unter die gewöhnliche Schätzungstradition hinabzudrücken. Ueberdies ist der Text für das Publicum wenig brauchbar, weil er der allerälteste, also fast stets der unvollkommenste ist, dem dann erst in einem abgesonderten und schwerfällig benutzbaren Variantenverzeichniss die Verbesserungen nachfolgen. Nicht einmal für Philologen wäre das Etwas, ausgenommen, wenn sie sich um den Gehalt der Gedichte nicht bekümmern und blos äusserliche Betrachtungen über die Textfolgen anstellen wollten. Da fährt das Publicum bezüglich des poetischen Gesammteindrucks noch besser, wenn es irgend eine einfache Sammlung der Bürgerschen Gedichte zur Hand nimmt, die sich auf die Wiedergabe des Wesentlichen beschränkt, wie z. B. die in der Reclamschen Universalbibliothek für 60 Pfennige. Da findet es nicht blos äusserlich, sondern auch innerlich seine Rechnung besser; es erspart nicht blos an Geld, sondern auch an unästhetischen Eindrücken.

Am besten aber wäre es, wenn man eine zugleich so billige, sorgsame und vollständige Ausgabe von Bürgers Gedichten hätte, wie es in ihrer Art diejenige der Schopenhauerschen Werke in eben jener Reclamschen Universalbibliothek ist. Die Grisebachschen manches Material enthaltenden Herausgabearbeiten für Bürger haben sich für einige, wenn auch ganz unzureichende Würdigung des letzteren wenigstens mit positivem Anschein interessirt, wobei aber ein gewisser Druck der Tradition und das blos literatenhaft Geschäftliche nicht zu verkennen ist. Derartiges hat sich auch weiter im Jahrzehnt nach dem Anstoss breitgemacht, den unsere erste Auflage der vorliegenden Schrift gegeben, der aber, trotz aller Verhehlungen, doch die Gesammthaltung und die Ausgabenhandwerkerlichkeit gegenüber Bürger sichtbar genug beeinflusst hat. Wir werden auf Einiges davon noch besonders hinzuweisen haben. In summa bleibt aber die alte Aufgabe noch bestehen; denn erst mit einer ganz andern, wirklich kritischen Schätzungsart der deutschen classisch heissenden Literatur kann Bürger aus der Fluth auftauchen, die grade diese über ihn hin-

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

gespült. Auch gilt diese nothwendige Hervorziehung nicht blos der Gerechtigkeit gegen die Person, sondern einer sogar weit über die Nation hinausreichenden Sache. Der offene und ehrliche Charakter ist in der entsprechenden Dichtungsart grade ebenso wie deren Lebensfülle und Wirklichkeitssinn zu wahren. Dieses Bessere ist gegen die Anfechtungen zu schützen, zu welchen minderwerthige Charaktere von Natur stets verschworen sind, um Person und Sache als gleich unbequem aus dem Wege zu schieben.

Wir, die wir die unbeschränkte und charaktervolle Wirklichkeit in allen ihren Bestandtheilen und in völliger Reinheit im Sinne tragen, können bereits die Epoche absehen, wo an die Dichtung andere Maasse gelegt werden und vielleicht auch die Hervorbringungen selbst ein anderes Gepräge, den Stempel der unentstellten, aber veredelten Naturwirklichkeit und des klaren Verstandes tragen werden. Mehrfache und entschiedene Schritte zur Wirklichkeitsdichtung hin haben wir grade in Bürger am sichersten zu erkennen vermocht. Wenn aber auch hier noch Manches in einiger Entfernung vom Ziel verbleiben musste, so trägt nicht die Individualität sondern das Zeitalter, nicht der besondere sondern der allgemeine Geist daran die Schuld. Zufolge der bisherigen Ueberlieferung ist völlige Wirklichkeitspoesie nicht zu Stande gekommen und konnte es nicht; im 18. Jahrhundert aber, obwohl es das philosophische und das der Aufklärung heisst, war doch die geistige Lage im Allgemeinen noch nicht danach, um bei den Dichtern die nöthige Losreissung von sämmtlichen falschen Antecedentien in durchgreifender Weise gewärtigen zu können. Dichter werden ihrer Natur nach von einem Geisteselement umspült, welches nicht aus ihnen selbst stammen, wenigstens nicht von ihrer Dichteranlage berichtigt und daher auch für sie nicht ganz unschädlich gemacht werden kann. Wie sie manches Gute aus der allgemeinen Geistesströmung empfangen, so fallen sie auch dem weniger Guten oder gar dem Ueblen davon mehr oder minder anheim. Phantasie und plastischer Trieb zum Gestalten sind keine Mächte, die hier für sich allein helfen könnten. Irgend ein Inbegriff von vorgeformten und überlieferten Gedanken muss hinzukommen, und wenn das Ueberkommene dieser Art mangelhaft ist, so werden es auch die Wirkungen im Dichter sein, wäre sein Genie auch das höchste in seiner Gattung.

G.A. Bürger-Archiv

Irgend eine geschichtliche Geistesströmung ist nun immer vorhanden, mögen ihre Quellen alte Rohheiten der Völkerphantasie und Religion oder feiner ausgestaltete Gebilde der Philosophie und Wissenschaft sein. Noch unentschiedene Misch- und Uebergangsformen sind den Dichtern am gefährlichsten. Sie sind es, durch die der natürliche Sinn am ehesten desorientirt und haltungslos gemacht wird. Angesichts solcher schwankender Gestalten ergeht es denen am besten, die sicher im Alten wurzeln, an einigen geklärten Zügen davon festhalten und sich übrigens auf unsichere Mischformen nicht einlassen. Charaktergediegenheit wird einer solchen Stellungnahme günstig; es kann aber auch ein Zufall von Zeit und Verhältnissen obwalten, vermöge dessen Jemand unberührt und ihm die geistige Integrität gewahrt bleibt. Unter allen Umständen ist es aber für blos künstlerische Naturen eine Wohlthat, wenn in sie nur Vorstellungsgebilde von einem verhältnissmässig festen Gepräge eintreten. Es wird ihnen dann die unangenehme Lage erspart, sich in widersprechenden Gedanken winden zu müssen, mit denen sie sich aus selbsteigner Kraft nicht erfolgreich auseinandersetzen können.

Hieraus folgt aber auch, dass eine reine und vollständige Wirklichkeitsdichtung erst möglich werden kann, wenn die allgemeine Gedankenströmung die erforderlichen festeren Formen angenommen haben wird. Auch lässt sich eben danach bemessen, welche Bewandtniss es im 18. Jahrhundert mit der Dichtung, sogar bei den besten Anlagen, erst haben konnte. Wir wollen demgemäss auch noch, ehe wir an die sonstigen Erscheinungen herantreten, denkerisch haltmachen und uns gleichsam auf der Station, bei der wir uns befinden, etwas umthun, um so einen allgemeinen Ueberblick über die anderweitig geistigen Chancen poetischer Hervorbringung und des zugehörigen Grades von Wirklichkeit zu gewinnen.

13. Die eben angedeutete Wendung entsprach unserm in der ersten Auflage dargelegten Programm. Diesmal, nachdem ein Jahrzehnt verflossen, haben wir noch erst einen Blick auf das zu werfen, was sich inzwischen an Indicien für Schlechtes und Gutes gezeigt hat. Wir unsererseits haben die Emancipationsarbeit, die wir in unserm Werk über die Literaturgrössen verrichtet, in unserer Halbmonatsschrift, dem „Personalist“, fortgeführt und bei sich darbietenden Gelegenheiten durch Eingehen auf actuelle, zur Sache

G.A. Bürger-Archiv

gehörige Erscheinungen ergänzt. Wir würden die Einheit unseres Grundwerks beeinträchtigen, wenn wir Derartiges, so wichtig und charakteristisch es auch an sich sein möge, hier nachträglich einflechten wollten. Der Personalist und Emancipator ist, obwohl Zeitschrift, doch zugleich auch ein über die Zeit hinaustragendes selbständiges Gesammtwerk für alle Richtungen unseres Strebens und für alle Seiten der universellen Sache, die wir vertreten. Der Personalist bezeichnet sich als Organ für actionsfähige Geisteshaltung und gegen corrupte Wissenschaft. Die Emancipation im Bereich des Schöngeistigen ist nur eine seiner Aufgaben unter einer Anzahl anderer. Hiebei ist auch besonders die Schule ins Auge gefasst, die mit ihrer officiös belletristischen Frohn verderblich auf den Gemüthern lastet.

Auch schon der Vorgänger des Personalist, der „Moderne Völkergeist“, zumal gegen und seit 1898, muss in Anschlag kommen. Im Uebergang zu letzterem Jahr war seit Bürgers Geburt ein und ein halbes Jahrhundert verflossen. Einer von uns familiär Zusammenarbeitenden vertrat bei der erwähnten Gelegenheit die Bürgersche Sache auch in Versen, und zwar unter der Ueberschrift „Gedenkzettel an Bürger und Denkzettel für dessen Neider“ (Völkergeist Anfang Januar 1898). Gleich der Eingang benützt eigne Bürgersche Ausdrücke in einer allgemeineren Anwendung auf ihn selbst. „Ueber Nattern weg und Molche, Mitten hin durch Pfeil' und Dolche“ Nahmst und nimmst du deinen Weg. So gerieth dein wirklich Streben Nach dem höchsten Liebesleben; So verkehrte man dein Sein In der Nächst- und Nachwelt Schein.

Auch von den Ausgangsversen, als für die fortdauernde Lage besonders kennzeichnend, mag hier Einiges platzfinden: Fest dem schrägen Schicksalsschieben Trotztest du mit gradem Sein, Zeigtest uns dein ganzes Lieben Ohne Scheu und ohne Schein. Dieses mit den mächt'gen Trieben Warf dich aus der glatten Bahn, Und so jähem Kampf verschrieben — Fand dich bald der Läst'rung Zahn. Sieger bist du doch geblieben, Ob an dir sich auch gerieben Noch bis heut der Neider Brut Und versteckt dein bestes Gut. Das zu eigen nahm dein Herz, Das du decktest mit dem Schild, Das noch Trost im letzten Schmerz, Deiner stärksten Liebe Bild — Uebermächtig steigt es wieder Aus dem Schutt der Zeit empor, Und man sengt die Häls' der Hyder, Die sich wider dich verschwor.

G.A. Bürger-Archiv

Der Hyder wachsen zwar immerhin noch einige Köpfe, oder vielmehr, gebührender ausgedrückt, ein ekles Unthier von literarischer Mache zeigt immer wieder einige neue Pusteln und frischen widerlichen Ausschlag gegen Bürger; indessen ist es bereits zu merken, dass unser Schlag in den herkömmlichen Literaturgeschichtsmatsch getroffen und allerlei Drehen und Winden der Biographie- und Ausgaben- sowie Literaturgeschichtsfabricanten zur Folge gehabt hat. Verhehlt wird selbstverständlich stets nach Kräften; aber in aller Stille wird trotzdem der eminente Liebeslyriker Bürger, von dem man vor unserm Werk so gut wie nichts wusste, nun mit einemmale auch in den Vordergrund gebracht, so dass die Balladenrasselei, die sonst als Alles und einzig und allein galt, schon ein wenig zurückweicht.

Ueberhaupt ist man gar geschäftig gewesen und hat das Publicum mit ganzen Bänden Bürgerbiographie und später auch mit zwar billigen, aber geschmack- und tactlosen Ausgaben angeblich seiner Werke, in der That aber nur einer Auswahl davon heimgesucht. Solche Umstände und Gelegenheiten gaben dem Personalist Veranlassung zu sehr entschiedenen Artikeln, so namentlich unter der Ueberschrift „Die wahre Würdigung Bürgers im Contrast mit einer geschäftlichen“ (Nr. 19, Anfang Juli 1900), und ein paar Jahre später über das Thema: „Ein grosser Dichterschatten und die Schattendichter“ (Nr. 78, Mitte December 1902).

Komischerweise sollte es nach einer Art Bürgergerechtwerden aussehen, wenn die alte, jetzt epigone Verlagsfirma Dieterich, Göttingischen Angedenkens, nunmehr in Leipzig, ein bilderreiches Biographiebuch herausgab, was von dem Träger eines Thüringischen Städtchennamens (Wurzbach) angefertigt war. Ein ganzes Achtel davon handelte allein von der Schwabenehe und bemühte sich, diese zu einem weitläufigen Extraskandal auszuweiten. Hieraus kann man schon, auch ohne die sonstigen Angaben des „Personalist“, auf das Uebrige schliessen. Zum Grisebach noch wieder ein hebräisches Bächelchen, was sich, aber noch unbeholfener, über Bürger ergoss! Aus derselben geschmackvollen Quelle auch noch die tausend Seiten Bürgerwerke, sogar gebunden für den Spott- oder, vielleicht bessergesagt, Ramschpreis von 1 Mark 75 Pfennigen, und von einer Beschaffenheit, wie sie im erwähnten zweiten Artikel des Personalist (Nr. 78) nebenbei auch ein wenig

G.A. Bürger-Archiv

gekennzeichnet worden. Nicht einmal zu einer ordentlichen Ausgabe der Gedichte ist es gekommen, so dass schnurrigerweise noch immer die erwähnte kleine Reclamausgabe, die ein Abdruck der nach Bürgers Tode von Reinhard besorgten, und noch dazu ein Abdruck mit den Druckfehlern des 18. Jahrhunderts, ist, trotz letzteren Umstandes Etwas vorausbehält. Es ist nämlich doch gar zu arg, Bürger auf seine Ausgabe von 1789 zurückzuschrauben und im Text dessen eigne Verbesserungen zu ignoriren. Die Extraunfähigkeit, welche der Judenbetrieb von Herausgebergeschäften mitsichbringt, kommt noch zu traditionellen übeln Absichten hinzu, um die Hinterlassenschaft Bürgers zu verbergen.

Es wird noch vieles weitere Drehen und Winden geben, womit die Feinde versuchen werden, sich und das Publicum dem unwillkürlichen Einfluss unserer Kennzeichnungen und Darlegungen verstohlenerweise zu entziehen. Um vor solchen schlechten Wendungen besser auf der Hut sein zu können, beachte man, dass es grade auch die bessere Deutschheit und die Ehrlichkeit Bürgers ist, die ihm die Feinde mit Nothwendigkeit zuzieht. In einem hebräisch durchsetzten und zersetzten Jahrhundert, wie nach dem neunzehnten auch das zwanzigste eines ist, kann man für die besten deutschen Eigenschaften nur auf das Gegentheil von Gunst rechnen. Die antideutsche Mache weiss, wogegen sie sich zu wenden hat, und zwar auch dann, wenn sie selber deutschen Nationalismus oder wohl gar eine schwächlichste Dosis von abgeblasstem reactionären Antisemitismus modisch und geschäftlich dem Publicum vorspielt und vorheuchelt. Doch ein derartiger ekler Literaturgeschichtsmatsch ist etwas Unvermeidliches und gehört selbst zu den judenhaften Zersetzungs- und Fäulnisserscheinungen. Er durchschaut sich verhältnissmässig leicht. Dagegen gehört schon mehr speciell nationales Verständniss dazu, um einzusehen, dass ausser der Concurrenz des Schwabendichters Schiller und des Frankfurtbürtigen Goethe, sozusagen des Furter Franken, noch überhaupt das süddeutsche, von vielen und frühzeitigen Mischungen entstellte und oft genug verdorbene Naturell einen Grund- und Ausgangspunkt bildet, um gegen den nicht blos norddeutschen sondern auch reinerdeutschen Bürger gehässig und verleumderisch auszugreifen. Ausser dem Antideutschen ist es mithin auch das minderwerthige Misch- und Halbdeutsche, was sich grade gegen den national edelsten

G.A. Bürger-Archiv

Dichter zusammenfinden und mit allem gegen ihn Antagonistischen grüssen muss.

Wie auch noch ständische Gegensätze mit hineinspielen und wie überhaupt die Nation mit ihrem Urtheil über Bürger sich auch selbst das Urtheil sprechen wird, darüber sehe man die beiden Artikel „Bürgerisches und Bürgerliches. Ein paar Jahrhundertfragen“ (Personalist Nr. 31, Anfang Januar und Nr. 41, Anfang Juni 1901).

Zu Alledem kommt aber noch ein allgemeinerer Gegensatz, der dem bessern Geist des achtzehnten, des aufgeklärten und revolutionären Jahrhunderts gilt. An diesem bessern Geist hatte Bürger einen solideren Antheil als seine Concurrenten und überhaupt die damaligen Erscheinungen auf deutschem Boden. Davon wird auch noch im folgenden Capitel, das mehr der eigentlich denkerischen Seite des Geistes gewidmet ist, gelegentlich die Rede sein müssen. Die Ehrlichkeit hat bei Bürger geleistet wozu die denkerisch specialistische Kritik nicht ausreichte. Jene Solidität hat ihn, um das englisch nur zu bezeichnende Wort zu brauchen, vor dem cant bewahrt, der in Kant steckte. Doch dies zunächst nur andeutungsweise; denn dieser cant hat nicht blos einen specifisch englischen Sinn und bedeutet nicht blos die Heuchelei des Jingoestammes, sondern hat einen weltgeschichtlichen Ursprung und kann zum Stichwort werden für die raffinirteste und schmählichste Heuchelei der Jahrtausende.

G.A. Bürger-Archiv